



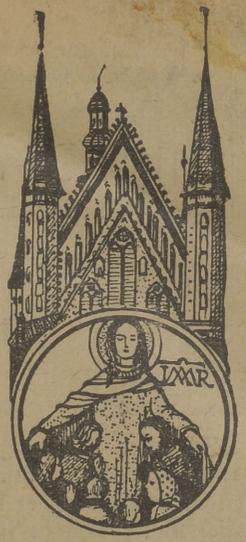
Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 31. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 31. Juli 1938.

O Gott,
 die Zeit ist voller Bedrängnis +
 Die Sache Christi liegt wie
 im Todeskalapf
 Und doch — nie schritt Christus
 mächtiger durch die Erdenzeit,
 nie war sein Kommen deutlicher,
 nie seine Nähe spürbarer,
 nie sein Dienst köstlicher —
 als jetzt
 Darum laßt uns in diesen
 Augenblicken des Ewigen,
 zwischen Sturm und Sturm,
 in der Erdenzeit zu Dir beten:
**O Gott, Du kannst das Dunkel
 erleuchten,**
Du kannst es allein +
 Kardinal Newman

Grablegung und Auferstehung der Kirche

Seit dem Bestehen des Christentums ist wohl in jedem Zeitalter von irgendeiner Seite behauptet worden, alles, was die Kirche in die Hand nehme, sei ihr mißglückt. Da dieses Urteil in den verschiedenen Zeitabschnitten von einem verschiedenen Standpunkt aus gesprochen wurde, ist sie auf ihrem Weg durch die Zeit wohl nach jeder Seite hin, von der aus die Welt ihr Wirken betrachten kann, als abgetan bezeichnet worden. Für Kaiphas war sie zu überirdisch, für Pilatus zu weltlich, für Herodes nicht sensationell genug, aber zu sensationell für die Pharisäer. Sie ist zu häßlich für die Griechen, sie ist zu schön für die Puritaner. Sie ist zu dogmatisch für die modernen religiösen Mystiker und zu mystisch für die modernen wissenschaftlichen Dogmatiker. Jedes Element von Wahrheit, das die Welt ihr zuerkennt, hat sie entweder übertrieben oder zu wenig betont. Sie ist zu durchgeistigt in ihrer Lehre vom Zölibat und zu ungeistig in ihrer Lehre über die Ehe. Sie ist zu untätig und beschaulich für die Philantropen und zu tätig und eifrig für die Schöngelster. Sie ist zu rationalistisch für die Sentimentalen und zu sentimental für die Rationalisten.

Plinius der Jüngere schildert die Christen seiner Zeit als sittenstrenge Menschen, die an bestimmten Tagen vor Tagesanbruch zum Gottesdienst zusammenkamen und keinen Sinn für Zirkusspiele und Vergügungen hätten. Der römische Magistrat beklagt sich über die Fröhlichkeit der Märtyrer, über Laurentius, der auf dem glühenden Roste noch scherzt, über Mädchen und Kinder, die lächelnd der Umarmung des Panthers entgegengehen. Und so bis heute: Seht diese weltfremden Katholiken mit ihrem Fasten und ihren Abtötungen, mit ihren Wallfahrten und täglichen Gottesdiensten! Und seht, sagen die Strengen, diese barocke Sinnesfreude und diese unchristliche Fröhlichkeit der Katholiken!

„Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen?“ sagt Christus, der Herr. „Es gleicht Kindern, die auf dem Markt sitzen und den anderen zurufen: Wir haben euch aufgespielt, aber ihr habt nicht getanzt; wir haben die Totenklage begonnen, aber ihr habt nicht getrauert. Denn Johannes trat auf, aß nicht und trank nicht; da sagten sie: Er ist besessen. Der Menschensohn trat auf, aß und trank; da sagten sie: Seht einen Schlemmer und Trinker, einen Freund der Zöllner und Sünder!“ (Mt. 11, 16—19.)

Wir haben euch glückliche und zufriedene Mönche gegeben, und ihr habt sie verspottet und in euren Witzblättern karikiert. Wir haben euch strenge Asketen gegeben, und ihr habt gesagt, hagere Gesichter seien keine gute Reklame für eine Religion.

Nun wohl, sagt die Welt, ihr seid zu extrem nach jeder Richtung. Ihr seid zu glücklich und zu ernst, zu strebsam und zu selbstzufrieden, zu mystisch und zu dogmatisch, zu sachlich und zu persönlich. Jede Möglichkeit ist euch geboten worden, und ihr habt uns doch nicht bekehrt. Ihr seid gewogen und zu leicht befunden worden. Fast jedes Zeitalter hat der Kirche eine Grabrede gehalten.

Aber die Kirche lebt.

„Am ersten Wochentage, als es noch dunkel war, kamen sie zum Grabe und brachten die Spezereien, die sie bereitet hatten. Den Stein fanden sie vom Grabe weggewälzt. Als sie aber hineingingen, fanden sie den Leichnam des Herrn nicht. „Da geschah es, während sie noch darüber ratlos waren, siehe, da standen zwei Männer in strahlenden Kleidern vor ihnen. Furchterfüllt beugten sie ihr Gesicht zur Erde. Da sagten sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebenden unter den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ (Mt. 24, 1—6.)

Auch in der Geschichte der Kirche folgte jeweils auf die Verfestigung des Grabes durch das „moderne Denken“ der einzelnen Zeitenwenden immer wieder ein neues Ausblühen ihres religiösen Lebens. Als Ergebnis des Vernichtungskampfes römischer Cäsaren gegen das Christentum stellte Tertullian noch unter dem Eindruck der Verfolgungen fest: „Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer

Der Freiburger Graphiker Alfred Riedel hat eine neue Serie von Andachtsbildchen geschaffen. Den Schrifttext eines dieser Bildchen geben wir hier stark vergrößert wieder. Die Bildchen, gedruckt in den Farben schwarz und rot auf Büttenpapier, eignen sich als Andenken an Ererzittien und Osterbeicht und an noch mancherlei andere Ereignisse, des religiösen Lebens. Der Verlag (Christophorus-Verlag Herder K. G., Freiburg i. Br.) ist bereit, entsprechende Aufdrucke vorzunehmen. Das einzelne Stück der Bildchen, die ein schönes Schriftbild, zum Teil auch Bildschmuck aufweisen, kostet ohne Spezialaufdruck 4 Pfennige.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Der ungerechte Verwalter

(Lucas 16, 1—9)

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Dieser wurde bei ihm beschuldigt, er veruntreue seine Güter. Da rief er ihn zu sich und sprach zu ihm: „Was mußt du da von mir hören? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht länger Verwalter sein.“ Der Verwalter sagte bei sich: „Was soll ich tun, da mein Herr mir die Verwaltung nimmt? Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von der Verwaltung abgesetzt bin.“ Er ließ nun die Schuldner seines Herrn einzeln kommen und sprach zum ersten: „Wieviel schuldest du meinem Herrn?“ Er antwortete: „Hundert Krüge Öl.“ Da sprach er: „Nimm deinen Schuldschein, setze dich schnell und schreibe fünfzig.“ Dann sprach er zu einem andern: „Wieviel bist du schuldig?“ Er antwortete: „Hundert Malter Weizen.“ Zu diesem sagte er: „Nimm deinen Schuldbrief und schreibe achtzig.“ Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe. So sind die Kinder dieser Welt unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes. Darum sage auch ich euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn euer Ende kommt, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Der Gefangene Christi

Bibellesetzte für die 8. Woche nach Pfingsten

„Ich trage die Wundmale des Herrn Jesus an meinem Leibe.“ (Gal. 6, 17).

Sonntag, 31. Juli: Apostelgeschichte 23, 33—24, 27: Vor dem Statthalter.

Montag, 1. August: Apostelgeschichte 25, 1—12: Berufung an's Reichsgericht.

Christen.“ Zur Zeit, als Arius die unheilvolle Verwirrung gegen die Lehrverkündigung der Kirche auf den Höhepunkt getrieben hatte, wuchsen in Kappadozien die großen Kirchenlehrer und Heiligen heran, die berufen waren, das Glaubensgut der Kirche in machtvollen Worten darzustellen und im Leben zu bewahren: Gregor von Nazianz, Basilius und Gregor von Nyssa. Auf den Trümmern, die die Völkerwanderung hinterlassen hatte, wurzelte der Orden des heiligen Benedikt, der nicht nur das Christentum unter den neuen Völkern zu hoher Blüte führen, sondern auch das Kulturgut der Antike retten sollte. Als im dreizehnten Jahrhundert die höchste kirchenpolitische Machtentfaltung die Reinheit des religiösen Lebens gefährdete, wählte Franziskus die Armut zur Braut und rief eine religiöse Bewegung von ungeahntem Ausmaß ins Leben. Während der größten Verwailung der Kirche, als die Päpste siebzig Jahre lang die heilige Stadt verlassen hatten, erhob Katharina von Siena ihre bittende Stimme, um den Papst zu den Gräbern der Apostelfürsten zurückzuführen. Unmittelbar nach den verheerenden Religionskriegen des siebzehnten Jahrhunderts erschienen wie Frühlingsblumen nach rauhen Winterstürmen die religiösen Volksbücher des Kapuziners P. Martin Cochem und die Lieder des Angelus Silesius, aus denen eine seltene religiöse Innigkeit spricht. Als im vorigen Jahrhundert der Rationalismus im Namen der Naturwissenschaften die Kirche für überwunden erklärte, fehlte es nicht an hervorragenden Biologen, Chemikern und Physikern wie Ampère, Volta, Pasteur die kein Bedenken trugen gegen den Glauben, daß beim Meßopfer das Brot in den Leib Jesu Christi verwandelt wird. Es gab noch wie vor Astronomen, die sehr wohl wußten, daß die Erde nur ein Planet unseres Sonnensystems ist, die aber trotzdem keine Schwierigkeit darin fanden zu glauben, daß der Sohn Gottes auf dieser Erde Mensch wurde.

So zeigt die Geschichte der Kirche die Auferstehung zu neuem religiösem Leben immer dann, wenn dieses Leben für erloschen erklärt wird. Wenn die Weisen und Klugen ihren Grabstein versiegeln, kommen die Weisen und Klugen zu ihr als der Quelle der religiösen Erkenntnis. Wo die Massen ihr entfremdet werden, wendet sich das Volk ihr wieder zu als seiner Mutter.

Man braucht nicht der Meinung zu sein, daß die ganze Welt katholisch werden wird. Eines aber kann man auf Grund dieser Erfahrungen voraussetzen, daß die Kirche, solange die Welt besteht,

Dienstag, 2. August: Apostelgeschichte 25, 13—26, 32: Vor dem König Agrippa.

Mittwoch, 3. August: Apostelgeschichte 27, 1—20: Seesturm.

Donnerstag, 4. August: Apostelgeschichte 27, 21—44: Schiffbruch.

Freitag, 5. August: Apostelgeschichte 28, 1—15: Rom zu.

Sonnabend, 6. August: Apostelgeschichte 28, 16—31: Am Ziel seiner Wünsche

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 31. Juli: 8. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Suscepimus, Deus, misericordiam tuam“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ignatius, Bekenner. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 1. August: St. Petri Kettenfeier. Weiß. Messe: „Nunc scio vere“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulus. 3. von den Makkabäischen Brüdern, Martyrern. Credo. Apostelpräfation.

Dienstag, 2. August: St. Alfons Maria von Ligouri, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „Spiritus Domini super me“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Stephan, Papst und Martyrer. Credo.

Mittwoch, 3. August: Auffindung des hl. Stephan, Erzmartyrers. Rot. Messe: „Sederunt principes“. Gloria. 2. Gebet V. cunctis. 3. nach Wahl.

Donnerstag, 4. August: St. Dominikus, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria.

Freitag, 5. August: Fest Mariä Schne. Weiß. Messe: „Salve, sancte parens“. Gloria. Credo. Muttergottespräfation. Herz-Jesu-Freitag.

Sonnabend, 6. August: Fest der Verkündigung des Herrn. Weiß. Messe: „Illuxerunt coruscationis tuae“. 2. Gebet (nur in Privatmessen) von den hl. Martyrern Sixtus und Gefährten. Gloria. Credo. Präfation von Weihnachten.

Amtlich

Pfarrer Großmann-Kiwitten ist gestorben. R. i. p. (P. W.)
Zum Kommendarius der Pfarrstelle Kiwitten ist Kaplan
Guf ernannt worden.

die gleiche sein wird, wie sie war und ist. „Ich werde bei euch sein bis zum Ende der Welt.“

So lebt Christus in seiner Kirche weiter, um seinen Heilsplan zu vollenden, um alle zu der übernatürlichen Gottverbundenheit zurückzuführen, in der der Mensch ursprünglich erschaffen war. Nicht steigen und herrschen wird er in seiner Kirche über den Menschen, dem er die Freiheit des Willens schenkte, sondern ihn gewinnen und heiligen durch das Uebermaß seiner göttlichen Liebe. Wird er in seiner Kirche geschmäht, so segnet er; wird er in ihr verfolgt, so duldet er; wird er in ihr verleumdet, so tröstet er.

Die Apostel sahen den Herrn in Menschengestalt und glaubten an seine Gottheit. Wir sehen den Herrn in der Gestalt seiner Kirche, die die Züge des Erdenlebens Christi in ihrem Antlitz trägt. Und wenn im Leben die Frage an uns herantritt, die Christus an die Apostel richtete in jener Stunde, als viele Jünger ihn verließen: Wollt auch ihr gehen?, so werden wir der Kirche antworten: Wohin sollen wir gehen? Wo in aller Welt sollen wir die ewige Wahrheit suchen? Du allein hast die Worte des ewigen Lebens. Denn wir haben erkannt und geglaubt, daß in dir lebt und wirkt und aus dir spricht Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

(Der vorstehende Aufsatz ist ein Auszug aus den letzten beiden Kapiteln des Buches von R. H. Benson „Christus in der Kirche“ (Verlag Kösel-Pustet, München.) Dieses Werk des hervorragenden englischen Konvertiten stellt einen groß angelegten Versuch dar, das Fortleben Christi in seiner Kirche dadurch zu veranschaulichen, daß das Wirken der Kirche mit ihren Erfolgen und Mißerfolgen den wichtigsten Begebenheiten im Leben Jesu gegenübergestellt wird. Anliegen des Buches ist es auch, die Vergernisse in der Kirche verständlich zu machen und die einzigartige göttliche Sendung der Kirche zu erweisen.)

Opfermut katholischer Arbeiter. Zum Neubau einer Kapelle im Pariser Vorort Ivry-sur-Orge hatte der Pfarrer eine Anzahl bisher erwerbsloser Arbeiter aufgeboten. Als er nach dem ersten Arbeitstage ihnen den verdienten Arbeitslohn auszahlen wollte, fand er auf dem Gerüste eine große Inschrift: „Wiederbeginn der Kirchenarbeiten! Die Arbeiter opfern freiwillig ihren ersten Tageslohn!“

„Leidname des Papstes?“

Vom Werk und Wollen der Gesellschaft Jesu. — Zum Feste des hl. Ignatius von Loyola am 31. Juli.

Am Todestag des Gründers der Gesellschaft Jesu betet die Kirche im Offertorium ihrer Messe zu Ehren des Heiligen mit den Worten des Psalms 88: „Begleiten wird ihn meine Treue, meine Huld; und seine Kraft soll sich in meinem Namen machtvoll heben.“

Die nunmehr schon vierhundertjährige Geschichte der Gesellschaft Jesu bezeugt in der Tat, wie wunderbar sich die Treue und Huld, die Kraft und Macht des Allerhöchsten in Lebenswerk und Gründung des Heiligen aus spanischem Adelsgeschlecht offenbarten. Von einem einsamen Krankenlager, auf das den mutigen Streiter und erfolgreichen Kämpfer irdischer Herrscher und Fahnen der Wille des Ewigen geworfen hatte, erhob sich, geläutert und geklärt in der Qual und dem Schmerz einsamer Leidensnächte, ein anderer Ignatius, der entschlossene Kämpfer und Streiter Christi, des ewigen Gotteskönigs. Die Wandlung und der Wechsel im Heerdienst hatten sich vollzogen in der glutvollen Hingabe einer starken, leidenschaftlichen und geschlossenen Persönlichkeit.

Ignatius und seine ersten Schüler wollten Kämpfer Christi sein. Sie und alle ihre Nachfolger und Erben hielten treu und unentwegt am hohen Ziel und an der hehren Aufgabe der ersten Stunde fest. Oberstes Gebot war die Ausbreitung und Erhaltung des Reiches Christi, letztes Ziel und innerste Verpflichtung bildet auch heute noch „die größere Ehre Gottes“. In der Weihestunde des Gelöbnistages 1534 gelobten die ersten 6 Jesuiten zu den üblichen Ordensstugenden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams noch die besondere Beobachtung des Gehorsams gegen den Stellvertreter Christi auf Erden. Besonders gehässige und voreingenommene Gegner des Jesuitismus sahen aber alle Zeit gerade darin einen Hauptgegenstand für ihre unsachlichen Anwürfe und bezichtigten die Vertreter Jesu eines berüchtigten „Kadavergehorsams“. Ja einseitige Ablehnung und unerleuchtete, gehässige Gegnerschaft ließen für die Jesuiten sogar den Namen „Leidname des Papstes“ prägen. Sie übersehen in ihrem blinden Wüten völlig den fruchtbareren Spannungsausgleich von Autorität und Freiheit, der bei aller strengen Disziplin auch im Jesuitenorden waltet. Einsichtiger und maßvollere Gegner aber wurden der Beurteilung jesuitischer Disziplin und Konsequenz gerechter und würdigten die weltanschauliche Grundlegung und Vertiefung der Ordensprinzipien. So schrieb Georg Albert in den NS-Monatsheften, Dez. 1936 von der Gehorsamshaltung der Jesuiten: „Dieser Gehorsam kann selbstverständlich nicht von einer bloß äußerlich gleichgeschalteten Truppe verlangt werden, diesen Gehorsam kann man nur von einer bis in die letzten weltanschaulichen Tiefen innerlich gleichgerichteten Kampftruppe fordern. Diese völlig auf das letzte Ziel eingestellte innere Gleichrichtung in der Gesellschaft Jesu verdient ebenso die Beachtung und Bewunderung ihrer Freunde wie ihrer Feinde“, und an anderer Stelle erklärt der gleiche Kritiker des Jesuitismus: „Das ist tatsächlich das Geheimnis des Jesuitenordens, daß hier ein paar große Ideen bis in die letzten Konsequenzen hinein planmäßig durchgeführt sind, daß hier weltumspannende Pläne und geniale Leistungen aus demselben Grundprinzip heraus gestaltet werden wie die unbedeutendsten Nebensächlichkeiten des alltäglichen Lebens“.

Wer sich der Wahrheit verpflichtet weiß, wird, um Bedeutung und Wert der Jesuiten gerecht abwägen zu können, den Boden strenger Sachlichkeit und wissenschaftlicher Geschichte betreten müssen. Er wird die Pamphlete der Ungläubigen wie die Legende der „Frommen“ in gleicher Weise abzuwehren haben, und es werden sich ihm eine haherfüllte Ablehnung wie eine Verherrlichung übertriebener Art als gleich irrig erweisen. Es geht einerseits nicht an, die alten Jesuitenfabeln, die hundertmal widerlegt, hundertmal ihrer scheinwissenschaftlichen Verbrämung entkleidet sind, als unumschließlichen und gesicherten Besitz weiter zu schleppen, wenn anders man nicht Gefahr laufen will, in geistiger und sittlicher Hinsicht nicht voll und ernst genommen zu werden, wie es zum anderen völlig unhaltbar

ist, im jesuitischen Menschen den Typus des katholischen Christen schlechtweg erblicken zu wollen oder die Freiheit der theologischen Wissenschaft und Forschung oder gar der philosophischen Spekulation auf die Ausschließlichkeit einer Jesuitenschule einzuengen.

Christliches Forschen läßt Licht und Dunkel in der Geschichte und im Wesensbilde der Gesellschaft Jesu in seiner wahren Verteilung erkennen und führt zu gerechtem Urteil.

Mit der Gründung der Gesellschaft Jesu war zu den großen Ordensgemeinschaften mit bewährter und ruhmreicher Tradition ein neuer Typus mönchischer Lebensformung getreten. Den benediktinischen Formwillen, die franziskanische Liebesglut, das dominikanische Geistesideal und das heilige Einsiedlerertum der Kartäuser und Trappisten sollte von nun an, im Wirken für Christi Reich und Wahrheit, die feste soldatische Kraft, die weltmännisch sichere Disziplin der „Societas Jesu“ fruchtbar ergänzen. Der evangelische Dichter Novalis bekannte anerkennend und bewundernd von der Ordensgesellschaft der Jesuiten: „Noch war keine solche Gesellschaft in der Weltgeschichte anzutreffen gewesen. Mit größerer Sicherheit des Erfolges hatte selbst der alte römische Senat nicht Pläne zur Welteroberung entworfen . . . Mit größerem Verstand war an die Ausführung einer größeren Idee noch nicht gedacht worden . . . Ewig wird diese Gesellschaft ein Muster aller Gesellschaften sein, die organische Sehnsucht nach unendlicher Verbreitung und ewiger Dauer fühlen.“

Auf dem Programm der Jesuiten steht also in der Tat Welteroberung, aber nicht als eine Eroberung im Sinne der Macht und Politik; es geht um die Eroberung der Menschheit für Christus, den König. Daß die Jesuiten bei ihrer Missionsarbeit allzeit weise die hohe Bedeutung der natürlichen Güter, wie Begabung und Gesundheit, beachten und schon bei der Wahl und Aufnahme in den Orden, aber vor allem auch während der Ausbildung ihrer Novizen streng nach der Richtigkeit erkannter Wahrheiten handeln und alle Unberufenen frühzeitig vom hohen Amte ausschließen, gilt es, als kluge, einsichtige Maßnahme zu verstehen und zu würdigen. Auch die ganze jesuitische Askese zielt darauf, den Leib als „brauchbares Werkzeug des Geistes“ für die gewaltige Arbeit der Glaubensverbreitung und Seelsorge dienstbar zu machen. Deshalb kennt der Jesuitismus aber auch keine übermäßigen und unvernünftigen Kasteiungen.

Der Grundsatz: „Alles zur größeren Ehre Gottes“, bewahrt vor enger Abschließung und „Zugeknöpftheit“. Das ganze Handeln und Wirken soll weltweit gerichtet sein. Gilt es ein Werk und mehr noch ein Opfer, und wäre es auch noch so schwer, zur größeren Ehre Gottes zu vollbringen, so darf die eigene Enge, die Begrenztheit und der selbstsüchtige Eigensinn des kleinen Ich nicht Hemmung und Hindernis sein. Das alles überragende Ordensziel, die übernatürliche Vervollkommnung, zieht auch alle natürlich-geistigen Anlagen heran, bringt sie

„Nur ein Narr kann behaupten . . .“

In einem zweibändigen Werk „Sankt Helena“ (Verlag Kentsch-Leipzig) wird auf Grund neuester Forschungen auch die religiöse Einstellung Napoleons geschildert. Trotz seiner Bewunderung für das Christentum war der große Corsen in seinem Leben religiös gleichgültig. Einmal aber kam, „wie aus der Tiefe seines Wesens“, das prophetische Wort über seine Lippen: „Der Gedanke der Sündenvergebung ist sehr schön. Aus diesem Grunde ist das Christentum so schön und wird nie untergehen. Niemand kann sagen, daß er nicht glaubt, nicht eines Tages glauben wird . . . Nur ein Narr kann behaupten, daß er ohne Reichte sterben wird. Es gibt so viele Dinge, die man nicht weiß, nicht ausdrücken kann“. Und dieses Wort sollte an seinem Propheten selbst in Erfüllung gehen: Napoleon starb ausgehöhlt mit der Kirche, in seinem Testament bekennt er noch ausdrücklich: „Ich sterbe im katholischen und apostolischen römischen Glauben, in dem ich vor mehr als 50 Jahren geboren worden bin“. Im Sturm und Drang des Lebens geben viele Menschen der Kirche den Abschied und prophezeien, auch beim Sterben allein und ohne Priester fertig zu werden. Aber selbst ein Napoleon kehrte wieder zur Kirche zurück, zur Religion seiner Väter. Von ihm, dem einmal ganz Europa zu Füßen gelegen, heißt es in dem genannten Werk: „Schwach und von allen verlassen wandte er sich Gott zu als der einzigen Stütze, die sich keinem versagt“.

zu größtmöglicher Entfaltung und Reife. So leisteten die Jesuiten in der Tat auch in den Wissenschaften und auf fast allen Gebieten des menschlichen Lebens Erstaunliches. Aber alle Leistung und jegliche Anstrengung war auf das eine Ziel hingewandt und wird es immer sein, auf den Dienst an der übernatürlichen Heilsordnung. „In der Mathematik, Physik, Astronomie, Zoologie, Geographie, Literaturgeschichte, Assyriologie, Botanik, Linguistik, Kunst, Technik und Handel, kurz auf allen Gebieten auch des modernsten Lebens können sich die Jesuiten sehen lassen und mit Namen und Leistungen reichlich aufwarten. — Es wäre verkehrt, dies zu leugnen. Es wäre ebenso verkehrt, dabei zu übersehen, daß alle diese Leistungen mit wunderbarer Zielstrebigkeit Ausfluß des einen Gedankens sind: alle natürlichen Fähigkeiten, Kräfte und Möglichkeiten dem letzten Ziel des Ordens dienstbar zu machen,“ urteilt der schon zitierte Georg Albert in den NS-Monatsheften, Dez. 1936.

Das Recht des Leibes

St. Ignatius und die Kranken

Das nachstehende Kapitel ist dem Buche von Anton Gunder S. J.: „Ignatius von Loyola. Beiträge zu seinem Charakterbild.“ (Katholische Tat-Verlag, Köln 1932) entnommen:

Wer es unternimmt, ein Charakterbild von Ignatius zu zeichnen, der darf einen besonders schönen Zug nicht übergehen: seine wahrhaft väterliche Sorge für die Kranken.

Er halte es, äußerte er sich einmal P. Ribadeneira gegenüber, für eine besondere Fügung der Vorsehung, daß er selbst so vielen Krankheiten und körperlichen Schwachheiten unterworfen sei, damit er um so mehr Teilnahme und Verständnis für die Krankheiten anderer haben könne. Wäre er bei voller Kraft geblieben, so hätte bei seiner Richtung auf große Bußstrenge und seiner Energie keiner seiner Genossen ihm folgen können. Jetzt aber, da er so krank und elend sei, lehre ihn Gott, mit den Kranken krank zu sein und auf menschliche Schwachheit Rücksicht zu nehmen.

Er verlange, daß man, sobald einer der Hausgenossen erkrankte, ihn sofort in Kenntnis setze, und zwar solle der Rektor selber kommen und ihm über Ursache und Art der Krankheit genauen Bericht erstatten. Tag für Tag mußte man ihm mehrmals über den Zustand der Kranken Mitteilung machen.

So sehr er sich sonst in der Gewalt hatte, die Teilnahme und Sorge für die Kranken, zumal in ernsteren Fällen, war so groß, daß er seine Gemütsbewegung oft nicht ganz verbergen konnte.

Er besuchte die Kranken auch selbst regelmäßig, sah nach, ob ihnen die vom Arzt vorgeschriebenen Speisen, Heil- und Pflegemittel pünktlich verabfolgt wurden und verfolgte mit größter Sorge den Verlauf der Krankheit.

Nicht selten sah man den heiligen Ordensgeneral selbst den Befehl ergreifen, das Krankenzimmer kehren, die Betttücher und Decken schütteln und ausklopfen und sonstige Dienstleistungen solcher Art verrichten. Ribadeneira sah ihn mit eigenen Augen das Bett eines Kranken von lästigem Ungeziefer säubern.

Jede Nachlässigkeit und jedes Versäumnis in der Krankenpflege strafte der Heilige mit unnachsichtiger Strenge.

Einmal hatte der Arzt verordnet, daß einem der Kranken eine Medizin um Mitternacht gereicht werde. Der Heilige erinnerte den Minister P. Bernhard Olivier daran, und mahnte ihn, es ja nicht zu vergessen. Dieser beauftragte damit den Krankenwärter. Um Mitternacht stand Ignatius selber auf und begab sich zum Kranken, um zu sehen, ob er seine Medizin erhalten habe. Es war nicht der Fall. Sofort weckte Ignatius den Minister, gab ihm einen scharfen Verweis und schickte ihn, als derselbe die Schuld auf den Krankenwärter schieben wollte, kurzerhand aus dem Hause mit dem Bescheid, er könne keine Leute brauchen, die nicht zu gehorchen verstanden. Der arme Minister brachte die übrige Nacht in der Vorhalle des Hauses zu und wurde erst am Morgen wieder hereingelassen.

Täglich mußte der Einkäufer dem Heiligen zweimal Bericht erstatten, ob er auch alles gekauft habe, was vom Arzt und Krankenwärter für die Hauskranken verordnet worden war.

Es soll freilich nicht geleugnet werden, daß in einer geistlichen Gesellschaft, die in geistiger Hinsicht über so hohe Mittel und Qualitäten verfügt, auch manche bedenklichen Fehler und Gefahren festgestellt werden können, denen der einzelne — auch der Jesuit steht unter dem Gesetz der Erbsünde — erliegen kann. Aber gerade in dieser religiösen Gemeinschaft mit dem klaren Willen zur straffen Zucht und Selbstdisziplin wird doch die Mehrzahl der Mitglieder immer wieder geläutert vom alles beherrschenden inneren Prinzip: in allem Gott und seine größere Ehre zu suchen. Klugheit und Demut sind die leuchtenden Sterne und Wegweiser für das Leben der Jesuiten. Sie waren es auch schon für den genialen Gründer der Gesellschaft Jesu, der „seine Idee mit einer strengen Konsequenz bis zu Ende dachte und mit außerordentlicher Willensanstrengung verwirklichte“, aber auch „hinter seine Schöpfung zurücktrat, um bis zur völligen Unberührbarkeit in ihr aufzuwachen“.

War kein Geld vorhanden, so ließ Ignatius kurz entschlossen Zinnteller oder Bettzeug verkaufen oder verpfänden und durch das Los entscheiden, wen es trübe.

Ueberhaupt kam der Kostenpunkt gar nicht in Frage, wenn es sich um Anschaffungen und Ausgaben für die Kranken handelte.

Als einst der Arzt für einen kranken Laienbruder ein ziemlich teures Gericht verordnete, erklärte der Einkäufer, es seien in der Kasse nur noch 3 Sulier, die gerade zur Bestreitung des Tisches für die Kommunität auf einen Tag hinreichten. — Sie seien für den Kranken zu verwenden, entschied Ignatius ohne weiteres: „wir sind gesund und können uns im Notfalle auch mit trockenem Brot behelfen“.

Ignatius beschränkte seine Sorge nicht auf die Ordensgenossen in Rom, sondern dehnte sie auf die ganze Gesellschaft aus. Die Erkundigungen über den Gesundheitszustand der Seinen, ihre Krankheiten, die angewandten Mittel usw. kehren immer und immer in seiner Korrespondenz wieder. Wehe dem Oberen, der in dieser Hinsicht lässig befunden wurde. Er bekam die ganze Strenge des Heiligen zu fühlen.

So sehr er zu opferwilliger Arbeitsfreudigkeit ermuntert und verlangt, daß jeder seinen Kräften entsprechend ordentlich beschäftigt werde, so wenig wünscht er, daß die Seinen durch Ueberbürdung oder unklugen Eifer vor der Zeit sich erschöpfen.

Immer und immer wieder zügelte er den übermäßigen Bußeifer des ehemaligen Herzogs von Gandia, Franz Borgia, und mahnte den trotz Fieber und Krankheit rastlos arbeitenden Lannez, doch besser auf seine Gesundheit zu achten. „Unser Vater“, so schreibt ihm z. B. Polanco in seinem Namen, „will nicht, daß Sie durch übermäßige Arbeit und Fasten sich erschöpfen; vielmehr sollen Sie sich in bezug darauf an die Weisungen des Arztes halten, wie eine wohlgeordnete Liebe es fordert“.

Ebenso besorgt zeigt sich Ignatius um P. Araoz. Dieser hatte als Provinzial von Spanien durch übermäßige Anstrengung seine Gesundheit sehr geschwächt. Ignatius schrieb ihm am 10. Juli 1553 wie folgt: „Aus Ihrem letzten Schreiben ersah ich, daß Sie auf Anraten der Aerzte und mit Gutheißung des Fürsten für kurze Zeit die Luft Ihres Heimatortes einatmen sollen. Möge Gott der Herr, von dem alle Gesundheit herkommt, sie Ihnen in solchem Maße verleihen, wie Sie derselben in seinem heiligen Dienste bedürfen. Ich empfehle Ihnen, Ihre Arbeit zu mäßigen und Ihren Leib, der eigentlich nicht Ihnen, sondern Jesus Christus und seiner Gemeinschaft gehört, mit Sorgfalt zu pflegen. Verlegen Sie sich darauf, kräftiger zu werden und verwahren Sie Ihren Leib nicht, als ob er Ihr Eigentum wäre. Ich weiß, daß die Liebe Sie antreibt, Arbeiten zu unternehmen, die Ihre Kräfte übersteigen; doch lassen Sie den Gehorsam sich der Liebe anschließen, und Sie werden Ihren Eifer mäßigen.“

Da Araoz nicht genug auf sich acht gab, hatte ihn Ignatius schon früher in allem, was Nahrung, Kleidung, Schlaf u. dgl. anging, unter den Gehorsam des P. Saboya und später des P. Dr. Torres gestellt. „Ew. Hochwürden“, so läßt Ignatius

1553 an P. Eberhard Mercurian in Perugia schreiben, „sollen darauf achten, in der Arbeit das rechte Maß zu halten; nur dann kann sie von Dauer sein. Das sage ich, weil die Ueberanstrengung schon so manchen der Unsrigen unfähig gemacht hat, Größeres für den Dienst Gottes zu leisten.“ Diese Sorge für die Kranken lag dem Heiligen so am Herzen, daß er sich dieselbe, als er 1555 sein Amt wegen völlig gebrochener Gesundheit in die Hände eines Generalvikars (P. Nadal) niederlegte, eigens vorbehielt.

Der Weltkrieg und die Religion

Am 1. August jährt sich zum 24. Male der Ausbruch des Weltkrieges. In diesem Tage wurde die ganze Wehrkraft Deutschlands mobilisiert. Aber auch die ganze Gebetskraft des Volkes: „Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe!“ befahl der Kaiser. Wir alle erinnern uns an den Hochgang vaterländischer Begeisterung an diesen Tagen; wir wissen auch, welche Hochflut religiösen Eifers damals unser Volk erfaßte — wer möchte den ungeheuren Einfluß leugnen, den der Krieg auf das religiöse Leben hatte! Mitte des Jahres 1917 hat P. Rosegger in einer kleinen Erzählung geschildert, welche Wirkung der Krieg auf die religiöse Einstellung mancher Menschen gehabt hat:

„Unser etliche saßen in der Laube und sprachen von der Wirkung des Krieges auf die Religion. Ein nachdenklicher Zimmermaler war da; der bekannte, er sei sonst ein religiös gestimmter Mensch gewesen, aber während dieses Krieges sei er Atheist geworden. Gott habe sich nicht bewahrt. Zu Beginn des Krieges, welsch ein Beten, die Kirchen waren überfüllt, Bittgottesdienste überall. Auf den Thronen beteten die Kaiser und Könige, die sich bekämpften, zum Herrn der Kriegsheere. Jedes Tausend fortziehender Soldaten war ein Gebet, jede Mutterträne ein Gebet. Und erhört wurde niemand, der Krieg breitete sich aus über Schuldige und Unschuldige und steigerte sich ins Ungeheuerliche. Und dann habe ich gemerkt, wie die Kirchen sich allmählich leerten und die Leute stumpf wurden. Ach, wenn Gott zu solchen Zeiten sich nicht meldet — wann denn? — Hierauf nahm ein Herr das Wort, ein Mathematikprofessor, der als kritischer Kopf bekannt war. Was wird denn ein Ziffernmensch, dachte ich, über Religion zu sagen wissen? Er sagte: „Und mich, meine Herren, hat dieser Krieg zu einem Gläubigen gemacht. Daß es unter den Menschen wenig Gerechtigkeit gibt und viele Schlechtigkeit, hatte ich doch längst gesehen. Und immer niederträchtiger wurden sie, immer selbstlicher, falscher, herrschsüchtiger und hassender. Ungeachtet aller Mahnungen immer frecher wurden sie. Und trotzdem ist es den Leuten wohlgegangen, den größten Lumpen oft gerade am besten. Na, wenn da ein Gott nicht endlich zuschlägt, dann ist er nicht. Aber er schlägt zu. Jetzt auf einmal, jetzt ist er da mit keinem Gericht. Und strenge, nichts läßt er nach, alles wird gerechnet. Und wenn es auch da und dort weniger Schuldige trifft, später gleicht sich's aus, ganz unschuldig ist niemand. Und so hat der Krieg mich zu einem Gläubigen gemacht. Andere glauben ihn, wenn er gut ist, ich glaube ihn, wenn er straft.“ — Als die beiden so gesprochen hatte, hob ein dritter den Atem. Dann legte er seine Hand an die Stirn und schloß die Augen. Und öffnete sie wieder — und schwieg. Mich dünkt, der tat das Richtige.“

Was der Maler und der Ziffernmensch da hervorgebracht, mag oberflächlichen Menschen als unbestechliche Wahrheit erscheinen. Wie falsch aber sind die Verallgemeinerungen und wie absolut falsch die Schlußfolgerungen. Bei dem einen soll der Herrgott wie ein Refrut gleich antreten und „sich melden“, wenn ein Menschlein es sich so einbildet. Dein Wille geschehe — hat selbst der Heiland in seiner eigenen, schwersten Not gebetet. Haben wir denn nicht des Heilands Wort zum Pfand, daß unser vertrauensvolles Gebet erhört wird? Auch in den vier Kriegsjahren ist kein einziges Gebet, das im echten Sinne des Heilandes gesprochen wurde, unerhört geblieben, im Lichte der Ewigkeit wird das einmal offenbar werden.

Der Krieg hat ausgeräumt mit allen falschen Göttern, viele Menschen sind in dieser Zeit der Heimsuchung „zu Kreuze gefrohen“. Aber auch im Kriege waren wir in die Arme einer göttlichen Vorsehung gelegt, wie das Kind im Arme der Mutter ruht (Ps. 49, 15). Unser Glaube wäre ein Glaube der Heiden, wenn nur die Furcht vor dämonischen Einflüssen zum Gottesglauben uns zwingen würde. Unser Gott ist kein zuschlagender Zuchtmeister, sondern „unser Vater“.

Der Schweigame von den dreien war wieder einmal der Kluge. Denn dieser unterfing sich nicht, mit seinen kurzfristigen Menschengenügen in Gottes unendliche Werkstatt zu schauen und die Pläne der Vorsehung kritisieren zu wollen.

Gott hätte in Serajewo die Mordkugel ablenken können, er hätte alle Gewehr- und Geschüßläufe sprengen können. Aber Gott ließ den Menschen ihren freien Willen. Denn die Entziehung der Willensfreiheit wäre die größte Verfümmelung des Menschen. Wir können also nicht Gott anklagen, der dem Menschen den freien Willen läßt, wir können jene Menschen anklagen, die ihre Willensfreiheit mißbrauchen und den Krieg auf dem Gewissen haben. Gott ließ es zum Kriege kommen und ließ den Krieg vier Jahre dauern, weil er auch das Böse zum Guten zu lenken weiß. Auch im Kriege blieben die Zügel der Weltregierung in Gottes Hand, in souveräner Herrschaft über die Weltgeschichte weiß Gott die Finsternis zum Licht und das Unheil des Krieges zum Heile zu wenden: „Denen, die Gott lieben, erreichen alle Dinge zum Heil“ (Röm. 8, 28.).

Die vier Jahre Weltkrieg haben draußen und daheim Sefatomben von Opfern gefordert an Gesundheit, Blut und Leben. Aber

Und als einst der Minister P. Goncalvez sich vergaß und seinen Bericht über die Kranken vor P. Nadal statt vor Ignatius brachte, legte ihm dieser eine empfindliche Buße auf.

Selbst krank und schwach besuchte Ignatius nicht lange vor seinem Tode seine kranken Mitbrüder auf der Villa S. Balbina draußen und sagte hier u. a. tröstend zum jungen Neapolitaner Horatio: „Der ist noch jung und muß noch arbeiten im Weinberge des Herrn, ich bin alt und schwach und gehe dem Ende zu.“

keine Estrafgranate des Weltkrieges, keine Gaswolke, nichts hat den Vorsehungsglauben unseres Volkes vernichten können. Als unsere heldtrauen Sieger in tausend Schlachten wieder heimkehrten, da wurden in Stadt und Land Willkommens- und Begrüßungsfeiern veranstaltet; überall aber war der Gottesdienst in der Kirche der erste Punkt, der Auftakt des Festprogramms. Und auf keinem unserer Kriegerdenkmäler fehlt das Kreuz, das Feldzeichen und Siegeszeichen des Christentums. Das deutsche Volk und seine heldtraue Armee ist vorsehungsgläubig, christusgläubig geblieben in und nach dem Kriege und wird es hoffentlich auch in alle Zukunft sein.

Vor zwanzig Jahren

Eine rheinische Tageszeitung brachte kürzlich eine Erinnerung aus der Zeit vor 20 Jahren. Die Schilderung, in deren Mittelpunkt ein deutscher Divisionspfarrer steht, spielt in den aufgeregten und wirren Monaten nach dem Waffenstillstand. Damals befanden sich 10 000 Mann deutscher Truppen in der großen Hafenstadt Nikolajew am Schwarzen Meer. Im russischen Lande hauste der bolschewistische Terror und versperrte den Rückweg in die Heimat, den Abtransport über See aber machten die Kriegsschiffe der Entente unmöglich. So war die deutsche Truppe völlig von der Heimat abgeschnitten und ganz auf sich selbst gestellt. Diese hoffnungslos erscheinende Lage nutzten die Bolschewiken zu einer hemmungslosen Agitation unter der deutschen Truppe aus. „Deutsche kommunistische Ausschüsse“ bearbeiteten die Soldaten mit deutsch geschriebenen Zeitungen und Flugblättern und suchten sie gegen ihre Vorgesetzten und ihre Heimat aufzuputschen. In dieser Stimmung der Niedergeschlagenheit, des Verlassenseins von Volk und Heimat, der Wehrlosigkeit gegen die schleichende Agitation des Bolschewismus — war es der bei den Truppen weilende Divisionspfarrer Friedrich Feigel, der die Truppe von der inneren Zersetzung und Auflösung zurückriß. Unermüdet war er tätig, sei es im seelsorgerlichen Gespräch mit einzelnen, sei es in zündenden Ansprachen an die Truppe. In schlichtem Feldgottesdienst richtete er die Herzen wieder auf und gab seinen Hörern neuen Mut. So wurden die Soldaten schnell dem Bolschewismus entzogen und die Periode des Schwankens und der Unsicherheit überwunden. „Die Ueberzeugungskraft der Feigelschen Vorträge“, so heißt es in dem Bericht der Zeitung, „die von der Freude an der deutschen vaterländischen Geschichte und ihren Helden, an der Heimat, an deutscher Dichtung und deutscher Kunst, an deutschem Volkstum und deutschem Volkslied sprachen, die mit größter Eindringlichkeit die Ueberzeugung verkündeten, daß die Geschichte Deutschland, das der Welt noch sein Bestes zu geben habe, nicht zugrundegehen lassen werde, und daß geistige Kräfte ihm wieder erobern würden, was ihm im Augenblick die physische Schwäche unmöglich machte — das schlug die letzten Zweifel aus dem Felde. Mit wiedergefundenem Selbstvertrauen hielten die Truppen in guter soldatischer Haltung aus, bis nach Monaten die Stunde der Heimfahrt schlug.“ — In dem großen Rahmen der bewegten Ereignisse jener Monate mag diese Begebenheit nur wie ein kleiner unscheinbarer Ausschnitt erscheinen; aber das aufrichtende Beispiel dieses deutschen Divisionspfarrers ist ja nicht vereinzelt, sondern spricht für die vielen anderen, die damals in Hingabe für Volk und Vaterland ihre selbstverständliche Pflicht taten.

Gegen Schmähchriften

In der 13. seiner berühmten „Reden an die deutsche Nation“ sagt der Philosoph Fichte: „Gebe jeder, der die Schmach fühlt, eine ihm zum Lesen dargebotene Schmähchrift mit der gebührenden Beachtung zurück. Tue er es, obgleich er glaubt, er sei der einzige, der also handelt, bis es Sitte unter uns wird, daß jeder Ehrenmann also tut. Es werden von dem Augenblick keine Schmähchriften mehr gedruckt werden, sobald man sicher ist, daß keine mehr gekauft werden, und sobald die Verfasser und Verleger derselben nicht mehr auf Leser rechnen können, die durch Müßiggang, leere Neugier und Schwachheit oder durch die Schadenfreude, gedemütigt zu sehen, was ihnen einst das Gefühl der Achtung einflößte, angelockt werden“.

Der Ungläubige und sein kleiner Kopf

So ist der Ungläubige zu allen Zeiten. Er meint, in seinem kleinen Kopf die unendliche Welt des Seins und der Wahrheit fassen zu können, und ahnt nicht, daß unser Verstand kaum zehn Schritt weit steht, und selbst hier schon allerhand Trugschlüsse ihn vom Wege abbringen. Erst wer sehr viel studiert und gedacht und dabei gemerkt hat, von welsch unergründlichen Geheimnissen wir umringt sind, wird wieder demütigt gegenüber der Wahrheit und empfänglich für den Glauben. (W. Hauf, Matthäusevangel.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn die Kraft des religiösen Lebens gesteigert werden soll, wenn das kirchliche Leben nicht erschlaffen soll — religiös und kirchlich ist beim Katholiken nicht zu trennen —, wenn die Menschen stärker mit Christus und den Christen verbunden werden sollen zu einer unzerstörbaren Einheit — selbst der Tod kann diese Bindungen nicht zerreißen —, dann müssen wir die Menschen näher heranzuführen zu dem Opferaltar, den Christus beim letzten Abendmahl aufgestellt hat für alle Zeiten, zu jenem Tisch, der die Gaben der Menschheit aufnimmt und die Menschen beschert mit den Gaben Gottes. Dort waltet Christus seines Amtes als Mittler zwischen Gott und den Menschen per omnia saecula saeculorum, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aus seinen Händen nimmt Gott unsere Gaben entgegen. Was wir dort niedergelegt haben, das ist einmal die Ernte unseres Lebens. Was wir Gott nicht gegeben haben, das wird uns einmal geraubt. Gott aber läßt sich nichts schenken. Wer ihm seine Gaben bringt, dem gibt er seine Gnade. Und wer sich selber schenkt, dem schenkt Gott sich selber.

Das Leben des Menschen ist und bleibt ein Geheimnis, das nur erklärt werden kann durch die Liebe Gottes. Alle Rätsel dieser Welt können ihre Auflösung nur finden in der Liebe Gottes, der diese Welt ihr Dasein verdankt. Wer diesen Glaubenssatz einmal sich wirklich angeeignet hat, der müßte keine Zweifel und keine Sorgen mehr kennen. Und wer diesem Glaubenssatz näher kommen will, der muß näher heran an den Altar, der muß immer wieder sich beschäftigen mit dem Geheimnis jener hl. Stätte, an der die Liebe Gottes „sich verschwendet“. Wer die unsagbare und unsagbare Liebe Gottes zum Stern und zur Leuchte seines Lebens machen will, der muß ein ganz feines und inniges Verhältnis zum Opferaltar haben. Dann steht er mitten drin im Leben des dreieinigen Gottes, das immer ein Schenken und Empfangen ist. Dann gibt er alles Gott und empfängt hundertfach alles zurück. Dann gibts keine Not und keine Einsamkeit mehr, weil „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten reichen“, weil „Gott allein genügt“.

Wenn diese Liebe Gottes einmal gepackt hat, der wird nicht mehr von ihr loskommen. Und wäre das doch einmal der Fall, dann würde er an der Trennungswunde verbluten oder gesund werden. Vor der Größe dieser Liebe müssen alle Einwände gegen den Glauben verstummen. Wenn Gott so ist, was hat es dann zu bedeuten, daß die Menschen schlecht oder unzulänglich sind! Von dieser Liebe Gottes darf sich niemand wegreißen lassen. Das ist das einzige wirkliche Unglück. Wer die Verbindung mit Gott, wie sie uns durch seinen Sohn gegeben worden in jener denkwürdigen Stunde vor seinem blutigen Opfer, preisgibt, der weiß nicht, was er tut. Der Weg zu Gott geht nur über Christus. Wer diesen Weg verläßt und seine eigene Straße zieht, der ist in großer Gefahr.

Also näher heran an den Altar, wenn wir gottverbundene Menschen bleiben wollen! Dankbar müssen wir sein für jedes Wort, das uns tiefer in das Geheimnis der Liebe Gottes einführt. Je näher wir dem Reichtum der Gottesliebe kommen, desto weiter entfernen wir uns von unserer Schwachheit und Not. Je besser einer die Messe mitfeiert, desto sinnvoller wird sein Leben.

Zwei Teile hat die hl. Messe, Opferung und Kommunion. Die hl. Wandlung gehört zur Opferung, sie bringt erst die rechte Opfergabe auf den Altar. Jedes Kind spürt es, daß die hl. Wandlung ein feierlicher und ergreifender Akt ist, aber sie gehört zur Opferhandlung. Im Stillgebet nach der hl. Wandlung stehen die Opfergebete, die ihren Abschluß finden mit dem „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, o Gott, allmächtiger Vater, in Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit“, und jubelnd singt der Priester den Schluß dieses Saktes: per omnia saecula saeculorum, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dann beginnt mit dem Pater noster der zweite Teil der hl. Messe, das hl. Opfermahl.

Wir wollen uns also noch einmal ins Gedächtnis rufen, daß bis zu dieser Stelle der hl. Messe in uns immer stärker werden muß der Gedanke der Hingabe. Von der Kraft unserer Entschlüsse und Vorsätze im ersten Hauptteil wird vielleicht der Gnadenempfang im zweiten Hauptteil abhängen, obwohl Gott seine Freiheit hat. In jeder Messe muß unsere Bereitschaft zur Hingabe wachsen. Gott muß immer mehr der Herr unseres Lebens werden. Weil wir das draußen so leicht vergessen, daß Gott der Herr unseres Lebens ist, nicht die Menschen, nicht das Geld, nicht das eigene Ich, sondern Gott, darum verlangt die Kirche von jedem Christen, daß er am Tag des Herrn beim hl. Opfer sich immer wieder diese Wahrheit einprägt, damit sein Leben auch draußen ein Gottesdienst sei. Wir binden uns beim hl. Opfer an Gott, damit wir draußen gottverbundene Menschen bleiben, damit Religion und Leben nicht auseinanderfallen.

So muß jede Messe zu einer „Gemeinschaftsmesse“ werden. Gott und Mensch müssen sich die Hand reichen. Und wer die Hand Gottes ergriffen hat, mit dem geht die Freude aus dem Sonntag in den Montag.

Ihren achtzigsten Geburtstag feierte am Donnerstag, 28. Juli, Frä. Theresie Gehrman, Brückstr. 8. Wir gratulieren der in unserer Gemeinde wohlbekannten Jubilarin herzlich.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 31. Juli:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr)

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 31. Juli (8. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn); 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15; 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Freitag, 5. August, Herz-Jesu-Freitag: Um 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Auslegung und Sühnegebet.

Priester Samstag, 6. August: 7 Uhr gesungene hl. Messe und Gebet für die Priester der kath. Kirche.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Stichtort: Sonntag, 31. Juli, 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Die Laienhelfer der männlichen Jugend haben am Donnerstag, 4. August, Versammlung im Jugendheim der Kaplanei (20,15 Uhr). Alle mögen vollzählig und pünktlich erscheinen.

Bibelkreis für berufstätige Frauen: Dienstag, 2. August, 20,15 Uhr im Familiensalon des Goldenen Löwen.

Versammlung der Mehdiener: Dienstag, 2. August, 17—18 Uhr im Schulzimmer; die Chorsänger: Montag, 1. August, 17—18 Uhr im Schulzimmer

Religiöser Vortrag für Männer: Montag, 1. August, 20 Uhr.

Religiöser Vortrag für Frauen und Mütter: Dienstag, 2. August, 20 Uhr.

Laienhelferinnen der weibl. Jugend: Versammlung Freitag, den 5. August, 20,15 Uhr im Familiensalon des Goldenen Löwen.

Kinderseelsorgsstunden: Für die Mädchen von 9—12 Jahren Dienstag nach der 8-Uhr-Messe, von 12—14 Jahren Mittwoch nach der 8Uhr Messe.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Lothar Groß, Dorothea Maria Podlech, Heinz-Birgen Oswald Wachsmuth.

Beerdigungen: Schlosserfrau Martha Meyer geb. Dau, Trettinkenhof 18, 55 Jahre.

Aufgebote: Maschinenschlosser Bruno Pastarbit, Elbing und Maria Gohra, Stuhm vorher Neumünster (Schleswig-Holl.). — Diplomingenieur Walter Hanke, Elbing und Ilse Trenkler, Reichenberg (Tschchoslowakei).

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 31. Juli: 8. Sonntag nach Pfingsten. 6 Uhr stille hl. Messe; 7,30 Uhr Singmesse; 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse (wir müssen hier besser auf die gemeinsamen Antworten achten!); 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags: Nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr. Freitag ist die Schülermesse um 6,10 Uhr. Donnerstag abends 20 Uhr Glaubensschule für die Jungmädchen; Freitag um 20 Uhr Glaubensschule für die Jungmänner.

Nächsten Sonntag ist **Männer Sonntag** mit Kollekte und Opferwoche für die Diaspora

Verchiedenes: Die Schülermesse, die jetzt wieder jeden Dienstag und Freitag gehalten wird, soll nun auch wirklich von allen Schülern mitgefeiert werden. Bestellt auf dem Pfarramt „Wacht“ und „Scheideweg“ und holt euch hier für 25 Pfg. das rote „Kirchengebet“!

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 31. Juli: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolaitirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtsangehörigen freizuhalten.

Colkemit / St. Jakobus

Sonntag, 31. Juli: Fest des hl. Jakobus, des Schutzpatrons unserer Kirche. (Daher ab Frühmesse bis zum Hochamt Aussetzung.) 6,15 Uhr Frühmesse (Opfermesse der Neuendorfer); 7,40 Uhr Schülermesse; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Tausen; 15,00 feierliche Vesper und Prozession.

Kollekte: Heute in allen hl. Messen für die Kirchenheizung.

Opfergang Neuendorf: Am Feste des hl. Jakobus ist der Opfergang der Neuendorfer, die sich auch dieses Jahr restlos am Opfergang beteiligen werden. Vor der Frühmesse wird das Neuendorfer Opfer eingeholt.

Gottesdienst in Rahlberg: Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der anderen hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend ab 15 und ab 20 Uhr. Ferner jeden Morgen vor jeder hl. Messe. Die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen halte man nach Möglichkeit für die Auswärtigen frei.

Schülermessen: Die Eltern mögen die Kinder auch während der Ferien zu den Schülermessen schicken. Wenn keine Beerdigung ist, beginnen sie Dienstag und Freitag um 7,30 Uhr. Die Kinder bringen das Rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch zu den Gemeinschaftsmessen mit.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,10—12,45 Uhr.

Tausen: Eva Rirschnid, Tolkemit Abbau.

Trauung: Gerhard Rupprecht Gärtner-Tolkemit — Eva Maria Trautmann-Tolkemit.

Beerdigung: Benno Maria Matern, 12 Jahre alt, aus Conradsvalde.

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am 2. August 1938 die Eheleute Gottfried und Maria Lehnert, Succase; wir gratulieren.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 31. Juli: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache; 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Andacht zum unbesetzten Herzen Maria.

Donnerstag, 4. August: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag, 5. August: 6 Uhr Herz-Jesu-Sühnemesse mit Andacht.

Sonnabend, 6. August: 6,15 Uhr Priesterstamtagmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 7. August: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit Kollekte für das Kindheit-Jesu-Werk, danach Kinderseelsorgestunde; 9,30 Uhr Predigt, Prozession und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper und Prozession.

Vom 12. bis 14. August: 40stündiges Gebet. Am 14. August Fest des hl. Rochus. Die Anbetungsstunden für die Frauen und Jungfrauen sind in der Eingangshalle durch Anschlag bekanntgegeben.

Aus dem Giltbuche Klafendorf-Birkau (Schluß).

Artic. 8. Wenn jemand aus der Bruderschaft von seinem Vieh Rind oder Pferd etwa durch Diebstahl einen Verlust erleiden sollte, als dann soll der Bestohlene es sofort oder ohne Zögerung der ganzen Ortschaft selbst anzeigen lassen, welche Mitglieder alsdann schuldig sein sollten, von Ihnen ein Jeder $\frac{1}{2}$ Tag den Dieb und das gestohlene Vieh nachzuspüren. Wenn solches aber nicht gefunden würde, so soll ein Jeder auf seine eigenen Kosten verpflichtet sein, auf einige Meilen weit zu reisen; sollte nun Jemand in Erfahrung bringen, daß der Dieb dort seinen Weg genommen, oder verdächtiges Vieh vorübergeführt worden, derjenige soll schuldig sein, auf der ganzen Spur nachzueilen, so weit es ihm möglich sein, auf Kosten der ganzen Ortschaft bei Strafe einer Tonne Bier.

Artic. 9. Die Straßen, den Dieb zu verfolgen, sollen nun auf folgende Art durch nachbenannte Parteien bereit werden als: 1) Schulz Schroeter zu Birkau mit Kolberg zu Klafendorf die Landstraße nach Marienburg, 2) J. Schulz in Klafendorf und Rahlweiß in Birkau die Landstraße nach Königsberg, 3) Gehrmann in Birkau und Preulshoff in Klafendorf die Landstraße auf Heilsberg, 4) M. Kolberg in Birkau und Harwardt in Klafendorf die Landstraße nach Pr. Holland.

Ferner wird durch die Bruderschaft festgestellt, daß alle Jahre zu der Zeit, wenn die Seelenmesse für die Verstorbenen verrichtet wird, und die Mahlzeit stattgefunden hat, vom Organisten aus Neukirch-Höhe diese vorher aufgeführten Artic. langsam, laut und deutlich vorgelesen werden soll, zur Kenntnisnahme derer, die es nicht wissen, oder vergessen haben, zur Erhaltung der Ordnung, damit die Uebertreter sich nicht entschuldigen und nach unserer Verordnung bestraft werden können.

Ein Rosenkranzbeter macht Schule

In England feierte unlängst, wie die „Reichspost“ berichtet, die „Katholische Bekenntnisgesellschaft“ ihren Gründungstag. Diese Gesellschaft wurde von einem Londoner Richter gegründet, der das vorbildliche Leben eines modernen Laienapostels führte.

Rister Drummond — so lautet sein Name — trat mit 19 Jahren zur katholischen Kirche über. „Biel logisches Denken und noch mehr Gebet haben mich auf diesen Weg geführt“, sagte er einmal. Es gab fortan keine katholische Tätigkeit, die er nicht unterstützte. In katholischen Soldaten- und Matrosenvereinen, überall war er eine bekannte Erscheinung. Seine große Sehnsucht war die Konversion Englands, und unaufhörlich beschäftigte er sich in Gedanken damit, wie er selbst zur Verwirklichung dieses Zieles beitragen könne. Es war ihm nicht entgangen, daß, wenn Pilgerzüge in den Straßen Londons zu sehen waren, große Massen Nichtgläubiger zusammenliefen, um sie stets in ehrfurchtsvollem Schweigen anzuschauen. Auch beobachtete er, daß katholische Straßenredner regelmäßig ein großes Publikum fanden, das sich zum Großteil aus Nichtkatholiken zusammensetzte, wie er aus Fragen an die Umstehenden und auch aus „freien Aussprachen“ feststellen konnte. Er beschloß, gleichfalls ein Straßenredner zu werden. Von seinem richterlichen Beruf her besaß er eine große Rednergabe und Menschenkenntnis. Diese Fähigkeiten verschafften seinen Vorträgen auf freien Plätzen Londons sehr bald einen starken Zustrom von Hörern aller Weltanschauungen und sozialen Klassen. Aber auch das genügte ihm nicht. Er hatte viel über die Geschichte altertümlicher Pilgerzüge gelesen.

Eines Tages tat er folgendes: Ganz allein legte er um die Mittagsstunde zur Zeit des größten Verkehrs den Weg der englischen Märtyrer von Newgate nach Tyburn zurück — den Rosenkranz betend! Wenige Tage später hatte er unter seinen Freunden und Anhängern eine Anzahl junger Leute gefunden, die sich bereit erklärten, seinem Beispiel zu folgen. Das war die Gründung der „Katholischen Bekenntnisgesellschaft“, deren Tätigkeit ausschließlich darin besteht, den katholischen Glauben öffentlich, frei und offen zu

bekennen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Der alljährliche Pilgerzug von Newgate nach Tyburn ist jetzt eine große Glaubenskundgebung geworden, an der sich Tausende zu beteiligen pflegen.

Rister Drummond gehörte auch zu den Gründern der „Katholischen Wahrheitsgilde“, und er war es, der die „Rote Messe“ (nach der Farbe des Weggewandes) mit der alljährlich das Gerichtsjahr eröffnet wird, in England einführte. Der Wahlspruch der von ihm gegründeten Gesellschaft lautet: „Für Gott, Unsere Liebe Frau und den katholischen Glauben“. Rister Drummond starb im Jahre 1916.

Vom Heiligen Vater. In Castel Gandolfo erteilt der Hl. Vater täglich zahlreiche Privataudienzen und empfängt viele italienische und ausländische Pilger. Täglich ergeht sich der Hl. Vater in den Gärten des Schlosses. Der gesundheitliche Zustand Seiner Heiligkeit bessert sich von Tag zu Tag. Bei den Audienzen ist er von überraschender Frische. Am 19. Juli hat der Hl. Vater selbst den Vorstoß bei der Plenarversammlung der Ritenkongregation geführt, in der die Seligsprechungen der Ehrwürdigen Dienerinnen Gottes Francesca Cabrini und Domenica Mazzarello besprochen wurden.

Bischof Scheiwiler f. Bischof Alois Scheiwiler von St. Gallen ist am 21. Juli im Alter von 66 Jahren gestorben. Er ist als ein Priester voll lebendiger, vorwärts treibender Kraft über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekannt geworden. Er war einer der ersten und eifrigsten Förderer der Christkönigkongresse. In seiner Heimat war er bekannt als sozialer Führer und als Volksschriftsteller. 1904 übernahm er das Präsidium des Zentralverbandes christlich-sozialer Organisationen der Schweiz. Seit 1919 war er Domkapitular und seit 1930 Bischof von St. Gallen.

Einleitung des Seligsprechungsprozesses eines mexikanischen Märtyrers. Der Erzbischof von Mexiko hat die Vorarbeiten für den Seligsprechungsprozeß des P. Augustin Pro S. J., der am 13. November 1927 auf Befehl der mexikanischen Regierung erschossen wurde, eingeleitet. Alle Gläubigen sind aufgefordert, diesbezügliche Schriftstücke einzureichen. Das ergreifende Leben dieses Apostels und Blutzeugen der mexikanischen Verfolgungen ist auch in Deutschland durch die Lebensbeschreibung des P. Dragon bekannt geworden.

Jakob und die Barmherzigkeit. / Erzählung von Matthias Joh. Weis.

Ein feuchtkalter Herbsttag neigte sich seinem Ende zu. Die Dämmerung kroch von Osten herauf und erfüllte bald mit ihrem diesigen Grau die Straßen, Gassen und Plätze der Weltstadt Paris.

Vor dem in der Rue de Sainte Claire gelegenen Wirtshause „Zum Paradies“ stand Jakob Legeron unschlüssig und mit sich kämpfend, ob er der verlockenden Versuchung, in das Lokal zu gehen und all sein Elend und seine Sorgen im Wein zu ertränken, nachgeben sollte oder nicht. Etwas in seinem Inneren, vielleicht der letzte Rest eines noch nicht ganz abgewürgten ehemals christlichen Gewissens warnte ihn davor, das Geld, das in der steifen Lohntüte war, die in seiner Holentasche verborgen ruhte und mit dem seine rechte Hand abschätzend spielte, der sauerverdiente Arbeitslohn einer harten Woche, dem Wahn des Vergessens im Alkoholauswusch zu opfern, und das Unglück dadurch noch größer zu machen. Warteten nicht in der Nähe, in einer der winkligen Gassen im Dachgeschloß eines der alten Häuser in zwei armselig möblierten Kammern vier Kinder auf Wärme, Speise und Trank? Wartete dort nicht, ans Bett gefesselt, eine bleiche kranke Frau auf Linderung ihrer Krankheit durch die helfende Hand des Arztes und die wohltuende Wirkung lebensnotwendiger Medikamente?

Der Handlanger Jakob Legeron senkte den Kopf vor dem Tatbestand der rauhen Wirklichkeit, den ihm das Gewissen vorhielt. Ja, rauhe Wirklichkeit war alles: die frierenden und hungernden Kinder, und auch die kranke Frau. Wirklichkeit war aber auch des Mannes Sehnsucht, diesem Elend einmal zu entfliehen. Und sei es nur für Stunden. Er sehnte sich danach, einmal all sein Unglück zu vergessen. Und dort in der Wirtschaft lockte der Wein, der es ihn vergessen lassen würde. Aber dann, wenn der Rausch vorbei ist!, drängte sich das Gewissen in Jakob Legerons Brust wieder vor. Steht dann nicht die rauhe Wirklichkeit vor dir, schlimmer als zuvor? Aber Jakob gab der Stimme in seinem Inneren nicht nach. Wie unbarmherzig so ein Gewissen ist! schoß es ihm durch den Sinn. Genau so unbarmherzig wie das Leben, wie eben alles in der Welt. Kalt und teilnahmslos fluteten die Menschen an ihm vorüber. Wer dachte an ihn und sein Elend? Keiner. Unbarmherzig waren die Menschen. Es gab nichts anderes als Unbarmherzigkeit, alles lebte in Ichsucht und Eigenliebe. Deswegen war er ja auch zu den Freidenkern herübergewechselt. Mochte eine bestimmte Sorte von leichtgläubigen Menschen noch an Gott, seine Liebe und Barmherzigkeit glauben; ihn hatte das Leben gewandelt. Er glaubte nichts mehr davon. Und war darum nicht auch alles gleich? Also hinein in die Wirtschaft und Wein in sich hineingeschüttet, bis man alles oergißt! Doch noch einmal begehrte das Gewissen auf, warnte und mahnte. Und noch einmal ließ sich der Mann auf eine kurze hastige Zwiesprache mit seinen widerstreitenden Gefühlen ein.

Während er aber mit fadenscheinigen Gründen versuchte, Gott und seine Barmherzigkeit zu leugnen, schritt eine der unzähligen Dienerinnen der Barmherzigkeit, getrieben von einer glühenden selbstlosen Liebe, mit der Gott die Herzen dieser Menschen erfüllt, durch die Rue de Sainte Claire heimwärts dem Kloster der Barmherzigen Schwestern zu, heimkehrend von der Suche nach Menschen, die, hart vom Schicksal betroffen, besonders Bedürftige der Barmherzigkeit Gottes waren. Die Barmherzigkeit suchte Jakob Legeron. Er aber ahnte es nicht.

Die junge Nonne, vom Orden der Barmherzigen Schwestern, Veneranda wurde sie gerufen, die durch die Rue de Sainte Claire ihrem Mutterhause zueilte, überschlug in Gedanken noch einmal das Ergebnis des Tages, und war froh und betrübt zugleich. Froh und glücklich darüber, wieviel Liebe und Barmherzigkeit sie heute hatte spenden, wieviel seelenheilende Saat sie hatte austreuen können, und betrübt, daß ihr nicht noch größere Mittel zur Verfügung standen, alles Elend und alle Not zu lindern. Sie unterbrach ihren Gedankengang und hob ihren wachsam und geschärften Blick. Ihre Augen blieben an dem Gesicht eines Mannes haften, der kurz vor ihr auf dem Bürgersteig stand und in dessen Zügen von dem inneren Kampf zu lesen war, den er eben in seiner Brust auskämpfte. Schwester Veneranda sah, was in dem Manne

vorging, sah zugleich, daß er mit entschlossenen Schritten der Wirtschaft zustrebte, wurde sich in demselben Augenblick bewußt, daß sie das Gesicht des Mannes da vor ihr eben noch auf einem Bilde in irgendeiner armseligen Kammer gesehen hatte, und trat ihm kurzentschlossen in den Weg.

Jakob Legeron sah plötzlich eine junge Schwester vor sich stehen. Zwei gütige, verstehende Augen blickten ihn bittend an, und eine Stimme rief ihm leise und eindringlich zu: „Tun Sie es nicht! Um der Barmherzigkeit Gottes willen! Denken Sie an die Ihren daheim, die auf Sie warten. Kehren Sie um, ehe es zu spät ist!“ Noch ein bittender und flehender Blick, und die Gestalt enteilte.

Jakob starrte ihr nach und lachte getroffen auf: „Um der Barmherzigkeit Gottes willen!“ Ausgerechnet eine Nonne, eine von der Sorte Menschen, die er besonders haßte, mußte ihm das sagen! Der war es doch nur darum zu tun, das Geld, das er dem Wirt bringen wollte, für sich und ihresgleichen zu bekommen. Aber da hatte sie sich bei ihm verrechnet! Nun zum Trotz! Aber noch auf der Türschwelle, schon von dem ihm entgegenquellenden Weindunst umgeben, machte er kurz kehrt und eilte die Straße hinauf, seinem Heime zu.

Noch einmal hatte das Gewissen gestiegt. Oder war es die Mahnung der Nonne gewesen? Jakob wurde sich nicht klar darüber. Aber er fühlte zum ersten Male seine ganze innere Zerrissenheit. Er war mehr denn je ein besonders Bedürftiger der Barmherzigkeit Gottes. Aber er wußte es nicht, sonst hätte er Zuflucht zum Gebete und Gott genommen. Den aber verleugnete er, und das Beten hatte er verlernt. Und ist nicht gerade das Gebet eine von den Barmherzigkeiten Gottes, die er über die Menschheit ausgeschüttet hat! Hätten wir nicht das Gebet, wie könnten wir zu Gott gelangen? Jakob aber wußte nichts von diesem Geheimnis, und darum war das Unglück um und in ihm. Sein bisheriger Lebensweg war gleichsam ein blindes Tappen über einen schmalen Pfad gewesen, der über einen schrecklichen, verhängnisvollen Abgrund führte. Als Kind von Eltern, die das Christentum mehr auf der Zunge als im Herzen führten, erfuhr er nicht jene tiefeschürfende religiöse Erziehung, die den Glauben so fest im Inneren verankert, daß er nicht wankt in den Stunden der Gefahr. Religion war für seine Eltern ein notwendiges Uebel gewesen, dem man sich wenigstens äußerlich unterwerfen mußte, um nicht als Heide zu gelten. Das Kind sah, wie die Eltern lebten, und hielt es, wie sie es hielten. Mit dem fortschreitenden Alter wurde es schlimmer. Dann kam der Krieg und gab ihm den Rest. Später schien es einmal, als wolle es hell in ihm werden. Das war, als er damals Susanne, seine jetzige Frau, kennenlernte. Fromm und gläubig war sie wie ihre Eltern. Und Jakob hatte einen schweren Stand gehabt. Aber er hatte Susanne wirklich geliebt und begehrte sie zum Weibe. So mußte er, um zu seinem Ziele zu gelangen, gezwungen ein christliches Leben führen. Der sonntägliche Kirchgang und die täglichen Gebete bei Tisch gefielen ihm nicht recht, aber er machte notgedrungen mit. Manchmal aber, während einer heiligen Messe oder einer besonders ergreifenden Predigt, hatte es hell in seinem Inneren geklungen. Er ließ es aber nicht aufkommen, unterdrückte es. Dann wurde Susanne sein vor Gott und den Menschen angetrautes Weib. Sie hatten nicht viel, denn beide waren arm. Es reichte eben, um sich ein kleines eigenes Heim zu schaffen.

Als Susanne später das wahre Wesen ihres Mannes erkannte, fand sie sich nicht etwa mit der erschreckenden Tatsache ab, einen Mann geheiratet zu haben, der dem Glauben fernstand. Nein, mit unendlicher Liebe und Geduld versuchte sie, ihn auf den christlichen Weg zu ziehen. Und wirklich vermochte ihr leuchtendes Beispiel einer wahrhaft christlichen Frau Jakob eine gewisse Achtung vor dem Glauben abzurufen. Ja es schien, als sei der Sonntag nicht mehr fern, wo sie ihn so weit hatte, daß er sie zur Kirche begleitete. Ein unglückliches Ereignis aber zerstörte fast alle Hoffnungen der jungen Frau wieder. Kurz nach der Geburt ihres ersten Kindes stürzte Jakob mit einem vollbepackten Steinbrett vom Gerüst und brach mehrere Rippen und einen Arm. Lange mußte er das

Bett hüten, und die Not hielt ihren Einzug in seinem Heim. In dieser Zeit des Krankseins fluchte der Verletzte Gott und der Welt, daß das Leben ihm, arm wie er war, so arg mitspielte. Genesen, schloß er sich immer mehr seinen Arbeitskameraden an, die in den Netzen der gottesleugnerischen Lehre des Materialismus schmachteten und ihn zu sich herüberzogen. So wurde Jakob Legeron Freidenter und Gotteshasser. Von der Not, in die er durch seinen Unfall gekommen, erholte er sich nicht mehr. Sie wurde noch schlimmer und das Elend noch größer, als seine Frau nach dem vierten Kinde zu kränkeln begann. Sie wurde schwächer und schwächer. Und eines Abends fand Jakob sie, von der Arbeit heimkehrend, ohnmächtig in der Stube liegend. Das war erst kürzlich passiert. Von da ab mußte sie das Bett hüten. Der herbeigerufene

Armenarzt hatte das so angeordnet. So waren die Kranke und die vier kleinen Kinder fast den ganzen Tag allein auf sich und Gott angewiesen. Niemand kümmerte sich um sie. Wenn Jakob abends müde von der Arbeit heimkehrte, mußte er die Seinen versorgen. Er kochte und hielt die Stube und die Kinder so sauber, wie er es vermochte. Aber es war nur ein Notbehelf. So sah es bei Jakob Legeron aus. Wahrlich, für einen Menschen ohne Gott und inneren Halt eine verzweifelte Lage. Aber der Herrgott, der Allgütige, verläßt keinen Menschen in seiner Not, wenn noch ein Fünkchen Gutes in ihm steckt. Er versucht immer und immer wieder, den Funken zu lodender Flamme zu entfachen. Und um den Funken in Jakobs Brust zu entfachen, sandte er ihm einen Engel der Barmherzigkeit. (Schluß folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Pius' XI. Sorge um die junge Priestergeneration

In diesen Tagen hat Pius XI. die Rektoren der päpstlichen Provinzseminare Italiens bei sich empfangen. Die Worte, die er an sie richtete, waren voller Sorge und Liebe für das heranwachsende Priestergeschlecht. Von den künftigen Priestern, so sagte er, hänge die Blüte des religiösen Lebens in den Diözesen ab. Darum mühten die Bischöfe die Seminare wie ihren Augapfel lieben. Das gelte in noch höherem Maße vom Papste, der es immer für seine Pflicht gehalten habe, sich in ganz besonderer Weise um die Seminare zu kümmern. Darum habe er sich ja auch die Präfektur der Kongregation der Seminare selbst vorbehalten. Pius XI. erwähnte dann eine Einzelheit aus dem Leben des früheren Nuntius in Wien, Kardinal Reisch, der in seinem Brevier stets einen Zettel hatte, auf dem geschrieben stand: „Erinnere dich auch heute, daß dir die Interessen der Kirche anvertraut sind.“ In diesen Worten sei auch das tägliche Programm, für alle die enthalten, denen die Sorge für sozial auserwählte Seelen anvertraut sei. Und noch eine sehr alte Erinnerung anderer Art wolle er wecken, die Erinnerung an jene Szene des Alten Testaments, wo die Tochter des Pharao das Kind fand, das einmal der Führer des israelitischen Volkes werden sollte. Sie habe zu der Amme gesagt: „Trage Sorge für dieses Kind und nähre es für mich.“ Das seien Worte, die die Rektoren der Priesterseminare als von Jesus Christus an sie selbst gerichtet ansehen könnten und als bezogen auf jeden einzelnen ihnen anvertrauten Seminaristen.

Der Papst und die Kinder

Der Heilige Vater hat am 15. Juni eine Gruppe von 350 Kindern aus 200 italienischen Diözesen empfangen, die an einem Wettbewerb über das Thema „Der Papst und die Kinder“ teilgenommen hatten. 24 von ihnen, die als Sieger daraus hervorgegangen waren, haben als Auszeichnung das vom Heiligen Vater geweihte Kreuz der „Kleinen Herolde des Papstes“ erhalten. Die Kinder hatten dem Papst durch ihre Führer eine Ergebenheitsadresse, den Peterspfennig, ein Gemälde der Gottesmutter mit dem Kinde und eine Sammlung von Abhandlungen über Katechismus-Themata aus dem in ganz Italien veranstalteten Wettbewerb überreichen lassen.

In einer Ansprache an die Kinder sagte Pius XI., er könne ohne Uebertreibung sagen, daß diese Audienz, wenn nicht die schönste, dann eine der schönsten sei, die er erteilen könne. Es könne für das Auge des Vaters keinen schöneren Anblick geben als den dieser Kinder in ihrem jugendlichen Alter. Man könne tatsächlich alles erhoffen von einem Leben, das, wie das ihrige, einen so schönen Anfang genommen habe. Sie seien die Vertreter einer großen Schar junger Menschen, die sich in besonderer Weise mit religiösen Dingen, also dem Höchsten, was es auf dem Gebiete des Wissens gebe, beschäftigt hätten. Alle Wissenschaften seien groß und edel, weil sie sich alle um ein Stückchen Wahrheit bemühten, aber für den Religionsunterricht sei Gott, der Schöpfer alles Großen und Schönen, der Gegenstand des Studiums.

Der Segen, den er ihnen spende, gelte vor allem auch ihren Eltern, denn wenn er den tröstlichen Anblick dieser gutgelenkten Kinder habe, dann verdanke er das ihren Eltern. Allen aber, die hier zugegen seien, den Kindern wie den Führern, sage er: Fahret so fort wie bisher!

Nachdem der Heilige Vater die Kinder gesegnet hatte, bereiteten sie ihm eine jubelnde Ovation.

Ungarische Minister beim hl. Vater

Während ihres Aufenthalts in Rom, wohin sie zum Besuch der italienischen Regierung gekommen waren, haben der ungarische Ministerpräsident Imredy und der ungarische Außenminister Ranya auch den Heiligen Vater in Castel Gandolfo aufgesucht. Sie unterhielten sich in seinem Arbeitszimmer längere Zeit mit ihm. Am Morgen desselben Tages hatten sie auch dem Kardinalstaatssekretär Pacelli ihre Aufwartung gemacht, der ihren Besuch später erwiderte. Nach dem Besuch bei Kardinal Pacelli flogen die beiden Minister in die Basilika von St. Peter hinab. Sie hielten eine kurze Anbetung vor dem Allerheiligsten und sprachen dann ein gemeinsames

Gebet vor dem Bilde der Gottesmutter, der Schutzpatronin des Königreichs Ungarn. Am Grabe der Apostelfürsten beteten sie für den Papst. Dann begaben sie sich zu der altberühmten Bronzestatue des hl. Petrus, deren Fuß sie küßten entsprechend der Gepflogenheit aller, die St. Peter besuchen.

Die Bischofsweihe in Danzig

Die Weihe des erwählten Bischofs von Danzig, Mons. Spletz, findet im August in Oliva statt. Sie wird vollzogen von dem Apostolischen Nuntius in Polen, Cortesi. Mitweihende sind Bischof Kaller von Ermland und Mons. Doncinio von Pselplin, der der Lehrer und Erzieher des neuen Bischofs war. Mons. Spletz war vor einiger Zeit in Warschau, um den Nuntius, den Erzbischof von Warschau und die Mitglieder der polnischen Regierung zu besuchen.

Deutscher Missionar in China ermordet

Erst jetzt wird bekannt, daß am 17. Mai der junge Steyler Vater Alfons Gärtner von chinesischen Freischärlern ermordet wurde. Erst seit Ende 1936 weilte er in China. Auf einer entfernteren Station (Nishien) des Apostolischen Vikariates Jenchowfu in Schantung widmete er sich seit Wochen dem Schutz chinesischer Flüchtlinge. Bei Rückkehr vom Flüchtlingslager wurde er von chinesischen Freischärlern, die offenbar in ihm einen Spion vermuteten, vom Fahrrad heruntergeholt, nach einem nahen Berg verschleppt und durch zwei Schüsse niedergestreckt. Den Leichnam legte man in eine leichte Grube und deckte ihn notdürftig mit Steinen zu. Es vergingen Tage, bis die Nachbarmissionare den Unglücklichen vermifften. Die Nachforschungen wurden erschwert durch die Schweigenspflicht der Umwohner, die aus Furcht vor den Freischärlern nichts zu sagen wagten. Erst am 2. Juni konnte der Ort ausfindig gemacht werden, wo die Leiche lag. Kleider, Hut und Schuhe dienten zur Identifizierung. Man brachte die Leiche zur Missionsstation Lincheng, wo sie eingemauert bleibt, bis sich Gelegenheit zur Ueberführung nach dem nächsten Missionsfriedhof findet.

Eine Warnung. Das Erzbischöfliche Generalvikariat Köln erließ im kirchlichen Anzeiger eine Warnung vor unwürdigen, minderwertigen Wallfahrtsandenken. Die Geistlichen sollen die Gläubigen vor den gemeinsamen Wallfahrten darüber unterrichten: 1. daß sie keine Ausstattungsstücke für Kirchen oder Kapellen kaufen dürfen, ohne sich vorher mit dem zuständigen Geistlichen beraten zu haben. (Die Pfarrgeistlichen sind in keiner Weise berechtigt oder gar verpflichtet, solche Gegenstände in der Kirche aufzustellen, die nicht der Würde des Gotteshauses entsprechen und nicht von der bischöflichen Behörde genehmigt wurden.) 2. Daß die Gläubigen auch für ihre Häuser und Wohnungen nur solche Wallfahrtsandenken erwerben sollen, die in ihrer Gestaltung den frommen und erhebenden Sinn der Wallfahrt würdig zum Ausdruck bringen.

Restaurierung des hl. Grabes. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen der Mandatsregierung und den drei christlichen Glaubensgemeinschaften (Katholiken, Griechen und Armenten) ist man jetzt zu einer Einigung gelangt, so daß die dringendsten Restaurierungsarbeiten am ehrwürdigen Heiligtum nun vorgenommen werden können. Die Kosten werden von den drei kirchlichen Gemeinschaften getragen, die nach uralter Tradition Bestzer des Heiligtums sind. Bereits nach den Vorarbeiten wird zur Freude der christlichen Welt das heilige Grab wieder allgemein zugänglich sein.

Dome und Klöster im Deutschen Donauraum. In diesem Sommer und Herbst gehen drei Studienreisen (Gesellschaftsreisen) zu den Domen und Klöstern an der Donau, die von besonderem religiösen und kunstgeschichtlichen Interesse sind. Regensburg, Kloster Metten, Passau, Linz, Kremsmünster, Stift St. Florian, Kloster Melk, Klosterneuburg und Wien werden besucht. Die Fahrt geht von Berlin unter wissenschaftlicher Leitung vom 13.—23. August; sie wird außerdem vom 10.—20. September und vom 8.—18. Oktober wiederholt. Beteiligung ist auch ab Regensburg möglich. Nähere Auskunft und Prospekte übersendet die „Katholische Volkshochschule Berlin“ in Berlin N 4, Oranienburger Str. 60/63.



14.

Und die Fontäne kam. Toon stieg aus vor einer mächtigen Krone aus Wasserstrahlen, die niederfielen gleich Glasperlen. Mitten darin erhob sich ein Herkules, die Arme um einen Riesenfisch geschlungen, und der Fisch spritzte zehn Meter hoch Wasser in die Luft, das wie ein feiner Schleier niederfiel. Es war sehr schön, aber es war nicht der Kerl, den Toon suchte. Toon krabbelte mit beiden Händen in seinem Gedächtnis herum und brummte: „Zum Kuckuck! Es wird schon einmal richtig kommen. Diese Fontäne haben wir am ersten Abend auch gesehen.“ Drüben an der anderen Seite befanden sich die Ruinen mit den Gewölben voll von eisernen Gerüsten. Dort drinnen mußte die Kirche sein. Toon lief hinüber. Von den drei Toren war eines offen geblieben und führte in einen dunklen Binnenhof mit einer Laterne. In der Toröffnung stand ein Fackelträger, die Hände in den Hosentaschen. Ueber dem Eingang hing ein Schild mit einem Riffknotenbündel und einem Beil, und darüber in schwerem Stein stand in kräftig ausgemeißelten Buchstaben: „Clemens XIII.“ unter einer Tiara und Schlüsseln aus Sandstein.

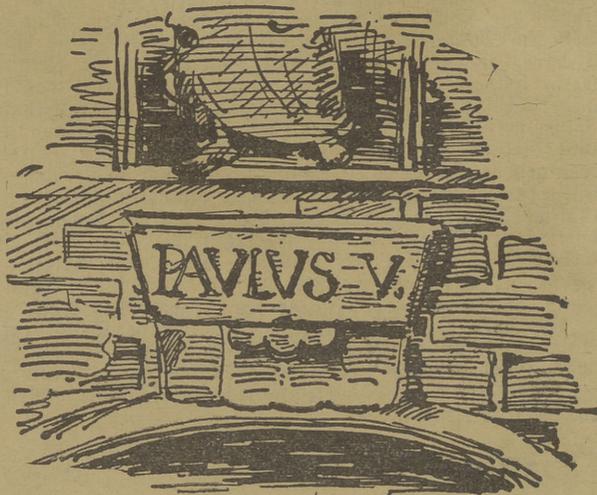
Der Soldat wird schon wissen, wohin Toon muß. Toon hat kaum das Wort „Fontäne“ ausgesprochen, da setzt der Fackelträger ihn, ohne viel Worte zu machen mit seiner Nase in die rechte Richtung, bis er auf einem Felsen Moses sah, der auf das zu seinen Füßen hervorsprudelnde Wasser hinwies. Und weil das Marmorbecken nicht voll wurde, taten vier ägyptische Löwen ihr Bestes und spieen mit. Ueber dem Monument stand in großen Buchstaben „Sixtus V.“ unter einer steinernen Tiara. Das war hier auch alles vom Papst.

Die eigentliche Fontäne, die Toon suchte, konnte nicht mehr fern sein. Toon dachte: „Suchet, und ihr werdet finden“ — und er suchte mit seinen Augen nach allen vier Windrichtungen. Heute spazierten daher mit einer Gelassenheit, als ob sie die ganze Nacht hindurch nichts anderes zu tun hätten. In Verheyens stieg für einen Augenblick der Gedanke auf, ob es nicht doch besser sei, nach dem Teatro Adriano zu fragen. Als er dann eine Familie anhielt, fragte er doch wieder nach der Fontana, die so hoch springt. Und der Vater fragte die Mutter, und die Mutter die Kinder, und die ganze Familie setzte Toon wieder in die rechte Richtung: geradeaus.

Toon schritt vorbei an der langen Front des Ministerio della guerra und gelangte in eine Straße ohne Verkehr, vorbei an einer langen Mauer voll gleichförmiger Fenster gegenüber einem Parl. Ein Matrose stand auf Schildwache bei einem offenen Tor. Verheyens sah am Ende der Straße Wasser hoch gehen und fand wieder Mut. Er schritt rüstig weiter und stand schließlich vor einem Obelisk zwischen zwei sich hochaufbäumenden Pferden, die nicht in die große Schale mit dem Wasserstrahl springen wollten. Unter dem Obelisk stand in Buchstaben eingemeißelt: „Pius VII.“ Er war auf einen verlassenen Platz zwischen toten Palästen geraten. Um die Fontäne wuchs Gras zwischen den Steinen. Vor einem offenen Gang stand

Der griechische Dichter Aesop wurde einmal gefragt, was das Beste sei. Er sagte: „Die Zunge, denn ohne sie kann nichts Gutes auf der Welt sein und geschehen.“ Dann wurde er gefragt, was denn das Schlechteste sei. Und wieder antwortete er: „Die Zunge, denn sie hat unfägliches Unheil auf der Welt angerichtet.“

ebenfalls ein Matrose Schildwache; ein und aus spazierte ein Lackhut und ein langer Rock mit kupfernen Knöpfen. Ueber dem Tore befanden sich zwei Figuren: die eine war St. Peter mit den Schlüsseln in der Hand, und höher, über dem Fenster, stand die hl. Gottesmutter mit dem Jesuskinde. Toon las auf dem Stein über dem Tore: „Paulus V.“ Auf der andern



Strassenseite am Dach eines toten Palastes hing ein Troß Englein mit Posaunen unter der Tiara und den Schlüsseln von „Clemens VIII.“

Toon ging etwas näher; er sah die weiße Mütze des Matrosen und das Blinken eines Bajonetts. Als der „Kutscher“ wieder einmal hinauskam, wollte Toon gerne wissen, was das hier eigentlich war, und der Lackhut antwortete „Quirinale!“

Toon ging zurück. Quirinale! Wo 32 Päpste gestorben waren, wo der König nicht schlafen konnte, das war hier nicht geheuer. Er fragte den dienstbeflissenen „Kutscher“ noch schnell, wo hier eine Fontana war, denn er mußte sich doch einmal zu rechtfinden. Der „Kutscher“ zeigte an den Treppen des Quirinals vorbei. Am Ende derselben, rechts, stand wieder eine Fontana subito. Mit schnellen Schritten lief Toon längs der verlassenen Mauer. Er ging rechts ab und kam unter Menschen, Wagen und Autos zu einem kleinen Teich voll steinerner Männer, die auf Muscheln tuteten, und sich bäumenden Pferden aus Stein zwischen brausendem Wasser und Felsen. Auf Marmor stand in großen Buchstaben: „Clemens XII.“

Toon sah hilflos um sich und gerade in die Augen eines richtigen Kutschers. Der Mann nahm seine Peitsche in die Hand und fragte in aufdringlicher Weise: „Carrozza?“ Verheyens war gerade mit seinen Gedanken bei den Fontänen, da kam ein zweiter Pferdekopf näher, und die zwei Kutscher hatten bald begriffen, daß Toon ein Spezialist in Springbrunnen war. Einer der Kutscher sprang vom Boß seines Wagens und war Toon beim Einsteigen behilflich. Toon streckte vier Finger in die Luft und machte mit den Händen dann Schwimmübungen, um dem Kutscher begreiflich zu machen, daß es eine Fontana sein müsse, wo vier Fische auf dem Kopfe stehen; aber er lag schon in den Polstern, und der Kutscher nickte ihm vom Boß aus beruhigend zu, daß es die Schildkröten-Fontäne sein müsse. Dann bog er mit seinem Gaul in eine breite Straße in der Richtung nach einer hohen Säulenfront, vor der sich über

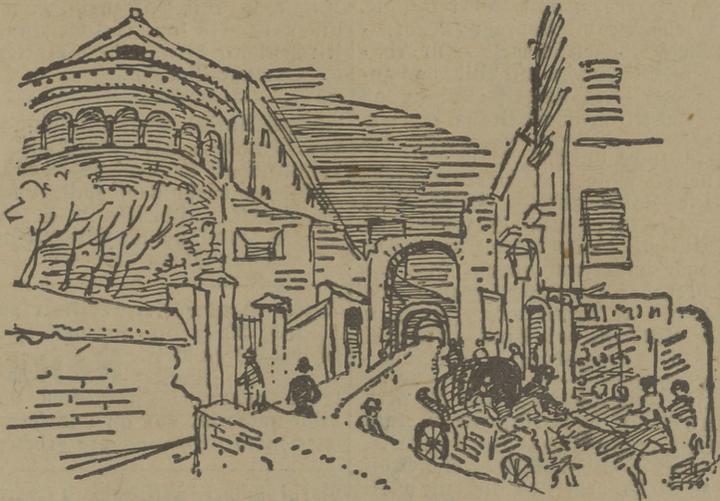
vielen Treppenstufen das vergoldete Standbild eines Königs zu Pferd erhob. Und dann fuhr sie durch so enge Straßen, daß Loon in den Geschäften die Schinken streicheln konnte. Die Leute saßen vor der Türe, und die Kinder tummelten sich auf dem Boden. Nach vielem Kreuz und Quer gondelte das Pferd um eine Ecke, und da standen vier steinerne Männchen, tanzend im Regen eines marmornen Springbrunnens. Die Männchen hatten jeder einen Fisch beim Schwanz gepackt und drückten ihm auf den Kopf, um ihn zum Speien zu veranlassen; mit der freien Hand halfen sie einer Schildkröte, daß sie aus dem Becken trinken konnte. Jetzt ging Loon doch die Geduld aus; er sprang auf und packte den Kutscher bei seiner Uniform: „Dummerjan, ich muß einen Springbrunnen haben mit einem Kerl, verstanden? Einem, und nicht mehr!“ Dabei hielt er dem Kutscher seinen Zeigefinger vor die Nase. Dieser aber wies mit der Peitsche, daß vier Fische da waren, und steckte vier Finger unter Loons Nase. Er fügte noch hinzu, daß es die schönste Fontäne Roms sei. Vom Bock aus drückte er Loon wieder in die Kissen und sagte mit besonderer Betonung, daß die Fontana von dem „Papa“ war, von Alexander VII. Loon hielt dem entgegen, daß hier alles von dem Papa war, und daß er dies schon längst wisse, daß er aber eine andere Fontäne haben müsse, „eine andere Fontäne, verstanden? — „Andere Fontäne?“ fragte der Kutscher. „Wohlan, fahren wir zu allen Fontänen Roms!“

„Ja, ja, nur vorwärts, zu allen Fontänen von Roma. Wenn Sie mich nur schnell nach Hause bringen, mein Freund, denn ich muß schlafen, dormire, verstanden?“

„Sie wollen schlafen?“

„Ja, so schnell wie möglich dormire und wenn Sie sich nicht sputen, dann springe ich selbst auf den Bock, verstanden?“ Loon spuckte einmal durch seine Faust in die Luft und zeigte mit seiner Hand, daß seine Fontäne beinahe so hoch sein müßte als ein Haus. Der Kutscher legte Loon die Hände auf die Schulter und meinte: „Ich hab' verstanden. Fahren wir hin. Auch eine schöne Fontäne.“

In flottem Trab ging es jetzt vorbei an Apfelsinenläden, an Tischchen, die vor Weinrestaurants standen, an Läden mit Wurst und Käse und an spielenden Kindern. Im Teatro



Adriano werden die Dinge ihren Lauf genommen haben, Loon aber hat ein anderes Theater erlebt. Sie kamen in eine unendlich lange Straße mit vielen Geschäften, Autos und Straßenbahnwagen. Verhehen sah zu seinem Schrecken, daß sie wieder zu der ersten Fontäne gekommen waren, die mit dem verschmachtenden Fisch, und er rief: „Halt, Kutscher, Sie haben mich diese Nacht von Pontius zu Pilatus gefahren. Halt, sage ich, halt!! Ich suche lieber selbst. Verstanden?“ Der Kutscher hielt am Bürgersteig und bekam alles, was er forderte mit Trinkgeld und Nachtdienst. Jetzt stand Loon wieder auf freien Füßen vor den Ruinen nud dem Fasziistentor und der Straße, durch die er gelaufen war. Dieses Mal fragte er niemand um Auskunft; er ging die Allee in entgegengesetzter Richtung weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Ein apokalyptisches Oratorium in Wien. In Wien wurde mit großem Beifall ein Oratorium aufgeführt, das seinen Text der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes entnommen hat. Es heißt „Das Buch mit den sieben Siegeln“ und stammt von dem bekannten österreichischen Komponisten Franz Schmidt, dem Leiter der Staatsakademie für Musik in Wien.

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes aus unserm lieben Ermland

Vom Weiskraut. — Priesterjubiläum. — Gedenktage in Tolke mit, Tilsit und Frauenburg.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Der Monatsvers unseres unvergeßlichen Julius Pohl soll unsere Vorschau auf den Monat August eröffnen:

„In des Himmels Freudenjaal
ist die Jungfrau eingezogen,
sitzet in der Heil'gen Zahl
auf der Welten Friedensbogen.“

Nicht nur zeitlich, sondern auch dem Range nach bildet der Marienfesttag im August den Mittelpunkt. Daß am Tage Mariä Himmelfahrt vor dem Hochamte die sog. „Krautweihe“ stattfindet, wißt Ihr ja alle. Das Kirchenblatt hat Euch darüber schon in früheren Jahren berichtet. Der „Türmer“ darf Euch heute etwas über den Ursprung dieses religiösen Brauches erzählen: Unbestritten ist die Krautweihe von den Deutschen allmählich zu den anderen Völkern übergegangen. Im römischen Meßbuch und Rituale kommt sie nicht vor. Bei uns im Ermland dagegen läßt sie sich für die Zeit des Bischofs Kromer (1579—1589) urkundlich nachweisen, wird aber sicher um Jahrhunderte älter sein. Bis in die vorchristliche Zeit geht der Brauch zurück, um die Mitte des Monats August solche Kräuter zu sammeln, denen man Zauber- und Heilkräfte zuschrieb. Um die geheimen Kräfte der Pflanzen nicht zu zerstören, durfte beim Ausgraben kein Wort gesprochen werden, durfte kein eisernes Gerät dabei benutzt werden. Als nun das Christentum bei uns seinen Einzug hielt, hat die Kirche als allezeit treue Hüterin des völkischen Brauchtums diese alte Sitte keineswegs beseitigt, sondern gab ihr eine christliche Sinndeutung. Und davon weiß das ermländische Volk noch heute. Die Weiskrautsträuße werden bei Gewitter angezündet, um das Haus durch himmlischen Schutz vor Blitzschlag zu bewahren. In das Säutuch näht die fromme Bäuerin einige Körner aus den Mehren des Weiskrautstrauhes ein; ist die Saat beendet, dann werden diese Körner auch auf das bestellte Feld gestreut. Weiskraut wird ins Fach gelegt, bevor die ersten Garben in Kreuzform in der Scheune aufgestapelt werden. Weiskraut legt die Mutter dem Täufling ins Steckfissen, Weiskraut liegt auf der Schwelle des Hauses, wenn ein junges Paar zum ersten Male sein neues Heim betritt. Weiskraut wird in Weiskrautwasser getaucht, und damit die eingesargte Leiche unter Gebet besprengt.

So sind die „geweihten Buschen“ nicht aus dem religiösen Brauchtum wegzudenken. In welchem Zusammenhang die Kräuterweihe mit dem Feste Mariä Himmelfahrt steht, zeigt das dritte der sinnvollen Weihegebete: „Die Allerheiligste Jungfrau, die an diesem Tage in den Himmel eingegangen ist, möge uns durch die Fürbitte bei ihrem Sohne Jesus Christus zum ewigen Heile verhelfen, wenn wir die gesegneten Früchte der Erde recht gebrauchen.“

Außer den vielen ermländischen Gotteshäusern, die an diesem Tage ihr Titularfest feiern, sei in diesem Zusammenhange auf eine Marienkirche aufmerksam gemacht, die am Festtage besonderen Schmuck tragen wird. In der großen Kapelle des Mutterhauses der Katharinerinnen zu Braunsberg, das der „Königin des Himmels“ besonders anempfohlen ist, begeht der Geistliche Direktor Otto Schüssler seine Sekundizfeier, den Auftakt zu seinem silbernen Priesterjubiläum. Zu diesem Tage entbietet der „Türmer“ dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche!

In des Türmers Jubiläumskalender sind für den Monat August noch andere Gedenktage rot angestrichen.

Die Herz-Jesu-Kapelle in Tolke mit ist am 5. August 1738, also vor zwei Jahrhunderten, durch den Gründer der dortigen Herz-Jesu-Bruderschaft, Propst Schwan (1733—1773),

eingeweiht worden. Eine merkwürdige Erinnerung an den Erbauer dieser Kapelle ist die Pyxis in der Tolkemiter Pfarrkirche, in Form eines Herzens gehalten, der Deckel als Flammenbündel gestaltet. Vor dem Altare der noch heute vielbesuchten Kapelle ist Propst Schwan beigelegt. Mit feierlicher Prozession wird bis in unsere Tage hinein das Herz-Jesu-Fest in dieser nunmehr 200 Jahre alten Kapelle begangen. Auch am Jahrestage der Einweihung, am 5. August, wird hier ein Hochamt und Predigt gehalten.

Am 29. August 1888, also vor einem halben Jahrhundert, wurde der Turm der neubauten katholischen Kirche zu Tilsit mit einem Kreuz verziert als äußeres Zeichen, daß der Bau des Gotteshauses nunmehr beendet sei. Das ist an und für sich eine Tatsache, die keiner besonderen Erwähnung wert wäre, wenn nicht . . . Also nun kein „wenn“ und „aber“, sondern kurz erzählt: An den Kosten für die Fertigstellung dieses Turmes haben sich auch einige evangelische Mitchristen aus Tilsit beteiligt und dadurch eine alte Schuld gutgemacht. In den Jahren 1695 bis 1702 nämlich wurde der große Turm der sog. „deutschen Kirche“, des evangelischen Gotteshauses in Tilsit gebaut. Ihr kennt, wenigstens von Bildern her, jenes imposante Bauwerk, das weit ins Memelland hinübergrüßt, dessen Turmspitze einst der korsische Eroberer nach Paris schaffen lassen wollte! Als dieser Turm also im Entstehen war, gaben die wenigen Katholiken, die in jenen Jahren in Tilsit wohnen durften, allein 120 Gulden dazu. Fast zweihundert Jahre später beteiligten sich daher die evangelischen Mitchristen mit ihrer Spende am Turmbau der katholischen Kirche. Und damit eine solche Tat nicht in Vergessenheit gerate, hat der „Türmer“ daran erinnert.

Der 1. August ist für das Koppertnitushaus in Frauenburg ein Gedenktag. Am 1. August 1928, also vor 10 Jahren, wurde diese großartige Schöpfung katholischer karitativer Betätigung eröffnet. Ueber die Aufgaben und Ziele dieser Krüppel-Heil- und Lehranstalt habt Ihr sicher schon anderweitig gehört und gelesen. Veräümt nicht, wenn Ihr nach Frauenburg kommt, Euch dieses Gebäude anzusehen! Unsere braven Katharinen-schwester versehen dort den gewiß nicht leichten Dienst an den Körperbehinderten Mitmenschen. So wird es Euch nicht verwundern, daß in der Anstalt eine große Kapelle ist, in der der Eucharistische Heiland wohnt. Im neuen Farbenskleid prangt dieser Raum; Spenden des ermländischen Klerus ermöglichten die Anschaffung von Kreuzwegbildern, eine Monstranz in Sternensform (Entwurf und Ausführung der „Heiligensinder Kirchenkunst“) versinnbildlicht den Stern von Bethlehem, lenkt aber auch die Gedanken auf den großen Astronomen, dessen Namen dies Haus führt.

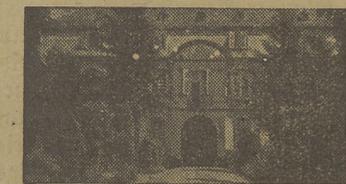
So, für heute mag es genug sein der Neuigkeiten.

Ein herzliches Grüß Gott vom **Alten Türmer.**

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. N. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländische Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Insertatentel. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.



Hauswirtschaftl. Mädchenbildungsanstalt „Marienburg“, Vallendar/Rh. b. Koblenz geleitet von Borromäerinnen (Brier) **Erhaltungsschule:** Klassen für Schülerinnen mit u. ohne mittlere Reife, **Hausw. Halbjahreskurse** für gereifere Schülerinnen, auch Abiturientinnen, **Lehrgang für Haustöchter u. Kinderpflegerinnen** f. Schülerin, v. 14 J. an, **KindergärtnerInnen- und Hortnerinnen-Lehrgang.** Angepaßt an die verschiedenen Bildungsvoraussetzung, vermittelt die Anstalt eine grundlegend-umfassende hausmütterlich-soziale Ausbildung. Lage, Klima, gesunde Lebensweise u. sorgsame Pflege bewahrt u. stärkt d. Gesundheit. **Herbsteintr. z. d. Jahreskurs.: 1. Sept. Herbsteintr. z. d. Halbjahresk.: 1. Nov.**

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmach.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Neuztl. direkte Eheanbahnung
Leitung: Frau Konsul **Claire Kuhn**, Königsberg (Pr)
Hintertragh. 52 b.
Telefon 32 705
Sprechzeit nur nach Anmeldung

Kathol. Ehe
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigung in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A, Fach 3058

Ich suche für meinen Bruder, 30 J. alt, dflbid., 1,63 gr., v. ansprech. Äußeren u. solid. Charakter, mit 164 Morg. gr. Erbhof im Erml. eine nette **Lebensgefährtin** mit rein. Vergangenh. u. entspr. Vermög. Gesf. Zuschr. (mit Bild), die vertraul. behand. werd., unter **Nr. 422** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Beitzerjohn, gleichzeitig Handw., wünscht kath. Bauerntocht. zwecks **Heirat** kennenzul. Vermög. von 3 000 M. od. Einheirat in kl. Landwirtschaft erwünscht. Zuschr. unt. **Nr. 438** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Welche kath. Bauerntocht. kann mir **Einheirat** bieten? Ich bin Landwirtschaftswirt, 21 J. alt, und besitze ein Vermögen von 10 000 M. Zuschr. unt. **Nr. 436** a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erb.

Friseurmeister-Witwe, Ende 40, kath., gut Ersch., sehr häusl., sucht in gesichert. Stellung **Ehegatten**. Zuschriften möglichst mit Bild unter **Nr. 442** an das Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Rentier, Witwer, kinderl., wünscht kath. ält. Fräul. od. Frau (auch ohne Vermög.) ohne Anhang zw. **Heirat** kennenzul. Zuschr. unter **Nr. 439** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirt, kath., 35 J. alt, 1,65 gr., mit ein. 60 Morg. gr. Wirtsch., wünscht die Bekanntschaft ein. Dame **Heirat** mit Barverm. zwecks bald. Zuschriften mögl. mit Bild unter **Nr. 433** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. Bauerntocht., 24 J. alt, blond, 2000 Mk. Verm. u. gute Wäscheaussteuer, wünscht kath. Herrn zwecks baldiger **Heirat** kennenzulernen. Beamt. od. Handw. bevorzugt. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 432** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Neigungsehe w. kath. 29 J. gr., gut. Ausseh., gute Ersch. u. Vergangenh., sehr häusl., wirtschaftl., musikal., v. stets frdl. lieben Wesen. Gute Wäscheausst., Klavier u. 5000 Mk. Barverm. vorh. Herren inges. Stellg., Beamte, Lehrer od. Wehrm. Angeh. wollen sich meld. Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild, das zurückgef. wird, unter **Nr. 435** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Ich suche auf dies. Wege ein kath. nettes Mädel, d. Lust und Liebe zur Landwirtschaft hat, zwecks **Heirat** kennenzul. Vermög. zum gemeinsch. Kauf erwünscht, auch Einheirat angen. Ich bin 40 Jahre alt, 1,70 groß und habe 14 000 M Barvermög. Zuschr. u. **Nr. 441** an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Jg. solid. Landwirt mit 56 Morg. gr. Besitz sucht eine liebev. kath. **Lebenskameradin**. Töchter bis zu 25 J., denen es auf eine wirkl. glücl. Ehe ankommt, mög. Bild-zuschr. unt. **Nr. 437** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg richten.

Geb. Dame, gut aussehnd., mit etw. Vermög., sucht einen kath. Herrn im Alter von 30 **Heirat** bis 45 J. zwecks kennenzulernen. Zuschr. mögl. mit Bild unter **Nr. 430** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer, kath., 62 J. alt, 1,70 gr., dflbid., wünscht **Heirat** Dame von 50 bis 60 J., am liebsten Besitz. eines Hausgrundst. od. Landfr. mit Ausgedinge, kennenzulernen. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 434** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche für meinen Neffen, (d. es an Damenbekanntschaft fehlt), Anf. 30, solide, m. gutgeb. Beschäft., ein gewandtes junges kath. Mädel kennenzul. Zweckes **Heirat** mögen erwünscht. Zuschr. m. Bild, das zurückgef. w., unter **Nr. 443** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten. **Strenge Verschwiegenheit.**

Junges Mädel, 26 J. alt, wünscht kath. Herren- **zw. Heirat** bekanntschaft. Aussteuer vorhanden, spät. etwas Vermögen. Zuschriften u. **Nr. 444** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Selbst. Handwerker, Witwer mit 1 Kind, 32 J. alt, wünscht kath. Mädel bis zu 28 J. zwecks **Heirat** kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter **Nr. 431** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Berufsmädel, Mitte 30, 1,68 gr., 3 500 M. Barvermög. u. Ausst., sucht m. kath. Geschäftsm. od. Beamt. in Briefwechsel zu tret. zw. spät. **Heirat**. Gesf. Zuschr. (m. Bild), die vertraul. behandelt werden, unt. **Nr. 440** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift, unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.